Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 49 Marburg i. H., den 7. Dezember **1916**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 2,30 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Die Ursünde — Die alldeutsche Seele (Doumergue in Foi et Vie) — Vom jüngsten Tag deutscher Dichtung — Ein Wort für das Land und für den Bauer — Verschiedenes: Für Weihnachten: Kunst, Philosophie, Weltgeschichte, Katholisches; Ruhmeshalle deutscher Arbeit in Oesterreich-Ungarn (Müller-Guttenbrunn); Die Siebenbürger Sachsen (Teutsch); Kriegsdokumente (Buchner); Dennoch bei Gott (Benz); Wendelin Wolf (Philippi); Gottes Wiederkehr (Freksa); Neue Christoterpe, Landjugend; Kriegsliteratur; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Die Ursünde

Wer die Sünde tut, tut auch die Ungesetzlichkeit, und die Sünde ist die Ungesetzlichkeit. 1. Joh. 3, 4

In den Tagebüchern **Amiels**, des ehrlichen und tiefsinnigen Kenners der menschlichen Seele, der mit unnachsichtlichem Wahrheitsernst in ihre verborgenen Schächte hinabgestiegen ist,[1]) findet sich u. a. folgende treffende Beobachtung:

„Um zehn Uhr Abends, bei klarem Sternenhimmel, haben sich einige Bauernburschen in der Nähe der Salonfenster zusammengerottet und unanständige Lieder gesungen. Warum freut diese Menschen dieses freche Gekrächze absichtlich falscher Töne und herausfordernder Worte? Warum dieses kecke Prahlen mit dem Häßlichen, dieses schreiende Zerrbild der Poesie, ihre Art zu genießen, aus sich herauszutreten in stiller, einsamer Nacht?"

Dieses Warum? erklärt er sich sodann aus einem geheimen und traurigen Instinkte, nämlich dem Bedürfnis, sich zu besitzen in Egoïsmus und Selbstvergötterung. . . . Ich allein: das ist genug! Ich, Herr meines Selbst „Ich! — für mich, ein sich selbst genügendes Wesen, das endlich einmal durch sich selbst und für sich selbst lebt. Das liegt in dieser Freude; ein Echo Satans, die Versuchung, sich zum Mittelpunkte des Alls zu machen, zu sein wie Elohim."

Das ist gewiß ein richtiger und tiefer Blick in die Psychologie der Sünde. Aber ebenso richtig die Beobachtung, daß sich darin unbewußt, in einer „Karikatur unseres kostbarsten Privilegiums" das Absolute, das in jeder einzelnen Menschenseele ist, spiegelt. „Gröhlt nur, Trunkenbolde! unbewußt offenbart euer rohes Konzert in seiner abstoßenden Gemeinheit die Majestät des Lebens und die Allmacht der menschlichen Seele."

Wer hat nicht schon ähnliche Beobachtungen gemacht, ohne vielleicht hindurchzuschauen zu diesem tiefen Kern der Sache? Dem Lehrer und Erzieher wird sie am ehesten vertraut sein, wenn er z. B. bei seinen Schülern mit dem Eigensinn und Uebermut Bekanntschaft macht, der das edle Seelengut der Freiheit und Selbstbestimmung schnöd mißbraucht und im Dienst des Unwürdigen und Gemeinen vergeudet. Corruptio optimi pessima: die Verderbnis des Besten ist das Böseste.

Aber stellt nicht das Toben und Wüten des Weltkriegs in den mannigfachsten Formen und Gestalten diese Ursünde — so darf mans wohl nennen — in die grellste Beleuchtung? Sie muß nicht gerade diese besondere Form des Mutwillens haben: aber immer ist ihr das Moment der Ueberschreitung der gesetzten Schranke einerseits und die Inthronisation der entfesselten Ichheit andererseits als untrüglicher Stempel aufgeprägt. Der Krieg und besonders dieser Krieg zeigt ihr Wesen in unverhüllter Nacktheit und Schamlosigkeit, nachdem alle Hemmungen des Gewissens, der Verantwortung vor dem ewigen Gesetz Gottes ausgeschaltet und alle Hüllen und Gewänder, in denen vor dem Kriegszustande die Menschheit einherging, Gesetz und Ordnung, Völkerrecht, Menschlichkeit und wie sonst dieser Kleiderstaat heißen mag, abgestreift sind. Ist nicht ein wahrhaft grandioses Beispiel dieser Ursünde in dem Weltbeherrschungswillen Englands zu sehen, von dem letzthin in einem Moment zynischer Offenheit Oberst Repington Zeugnis gegeben hat, wenn er im London Magazine schrieb[1]): „Die Landesgrenzen unseres Reiches werden weiterhin dem Erdumfang gleichen. Unser Volk hatte und hat den Eroberungswillen"? Das ist doch eigentlich mehr, als was man gewöhnlich Imperialismus heißt: die Rücksicht auf das Prinzip der freien Nationalität, der freien Entfaltung ihrer Kräfte und ihres friedlichen Wettbewerbs im Sinne der Kultur ist ausgeschaltet, die Weltherrschaft sans phrase an seine Stelle gesetzt. Und hierin liegt doch die verborgen wirkende Triebkraft des entsetzlichen Ringens und Mordens und die letzte Ursache dafür, daß der Krieg kein Ende nehmen will. Alles schreit, seufzt, ächzt und schmachtet nach dem Frieden, aber diese Ursünde, die Hybris, der Uebermut will und muß sich auswirken und austoben bis in die letzten Konsequenzen, die nichts anderes als Wut und Wahnsinn sind! Die Physiognomie der europäischen Kulturwelt ist jetzt keine andere, als das verzerrte Gesicht eines Tobsüchtigen.

Wir möchten fragen: Quousque tandem? wie lange noch? In der religiösen und sittlichen Beleuchtung kann man im Prozeß des Kriegs, wie er sich jetzt gestaltet hat, nichts anderes sehen, als ein sich unerbittlich vollziehendes, immanentes Selbstgericht dieser Ursünde; unter psychologischem Gesichtspunkt ist ein wirkliches, zur inneren Reife gekommenes Ende nicht anders abzusehen als in der Möglichkeit, daß ein innerer Abscheu und Ekel einmal Alle erfaßt, die an maßgebender Stelle stehen, und zwar in erster Linie solche unter ihnen, die den kalten, berechnenden Verstand über das Gewissen und Gemüt siegen ließen und die Hemmungen kurzer Hand ausschalteten, welche aus dem ewigen Gewissensgesetz stammen.

Ob sie nicht recht hatte, jene fromme und nachdenkliche Frau aus dem Volke, die letzthin sagte, es komme ihr vor als ob es in diesem Kriege heiße: „Die Sünde muß verdammt werden durch die Sünde!" (vgl. Röm. 8, 3; alte lutherische Uebersetzung). Ja, sie muß ihr dämonisches, teuflisches Gesicht erst zeigen, dann wird sie „als das, was sie ist, erkannt". Auch hier wieder ist der Krieg der große Offenbarer.

Aber wiederum: Wie lange wird es noch dauern, bis diese Erkenntnis reif wird und das Selbstgericht sich erschöpft? Wie viel Blut muß noch fließen, wie viele Tränen noch vergossen werden? „Hüter, ist die Nacht schier hin?" (Jes. 21, 11) — Noch gilt, bis zu dieser Stunde: „Der Hüter aber sprach: Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein. Wenn ihr schon fragt, so werdet ihr doch wieder kommen und wieder fragen" (V. 12).

Aber doch hört man zwischen das Dröhnen der Kanonen und die Ausbrüche des zur Wut gesteigerten Hasses hinein die Stimmen der Vernunft und Selbstbesinnung und endlich —

1) Henri Frederik Amiel, Tagebücher, deutsch von Dr. Rosa Schapira. München und Leipzig, Piper und Co. S. 84 f.

1) Vgl. CW Nr. 46 Sp. 887.

mögen wir jetzt noch nicht das Ende absehen, so wenden sich unsere Herzen und Hände betend und flehend empor zum Herrn und Richter aller Welt, dessen gewiß, daß er zu seiner Zeit stillet das Brausen des Meeres und das Toben der Völker.

J H

„Die alldeutsche Seele"

1

Wir haben uns in Nr. 2, 3, 5, 12 mit der von französischer Seite erhobenen Anklage beschäftigt, daß es in Deutschland eine Kriegstheologie gebe, die dem Evangelium geradezu ins Gesicht schlage. Die Behauptung stützte sich auf ungenaue Wiedergabe und Fälschung deutscher Predigten; sie ist nunmehr von den Franzosen selbst zurückgezogen worden. Im Temps vom 24. Februar d. Js. gibt Edmond Privat die Fälschung zu, behauptet aber: „Es genügt vollkommen, sich strikt an die vorhandene Literatur zu halten, um die Feinde, deren Sache eine schlechte ist, zu überführen." (Man lese die Aktenstücke im neuesten Heft der „Eiche", Nr. 4 vom Oktober d. Js.). Diesen Vorwurf hat nun der bekannte Professor an der Faculté libre de théologie protestante in Montauban Emil Doumergue im Juliheft der von ihm herausgegebenen Zeitschrift Foi et Vie ausführlich begründet. Als Unterlage benutzt er 240 deutsche Predigtwerke (genauer 213 Predigten, 15 Vorträge, 12 Broschüren), die aus Deutschland an die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich geschickt worden sind. Es sind darunter Predigten und Schriften unserer bekanntesten Prediger und religiösen Schriftsteller: Conrad, Dryander, Ihmels, Le Seur, Johannes Müller, Rade, um nur die hervorragendsten zu nennen. Doumergue kann mit Recht sagen: „Es ist das offizielle und öffentliche Deutschland, das hier spricht", „das Deutschland, das in diesem Augenblick (1914/15) redet und schreibt." Es sind Schriften von Männern aller Bekenntnisse: Katholiken, Protestanten, Juden, auch je eine Schrift der Freien Gemeinde in Mannheim und der Irvingianer ist vorhanden. Und überall ist derselbe Geist. Doumergue findet darin den Ausdruck der „alldeutschen Seele" (l'âme pangermanique), die zwei Axiome als feststehend betrachte: „Deutschland über Alles (in dem Sinne, daß Deutschland die Welt „veredeln" solle)" und: „Der Krieg ist eine göttliche Einrichtung." Beides sei eine Verfälschung des Evangeliums durch den Chauvinismus, eine Abweichung von den Grundlinien des Christentums.

Doumergue will unparteiisch sein. Er verurteilt nicht bloß, er erkennt an, daß die meisten Predigten gut, nur wenige ganz schlecht, die Hälfte rein erbaulich und christlich ist; er führt einige „ergreifende" Stellen an, andere, „die vollständig befriedigen": es sind das solche, die die Schrecken des Krieges schildern und zur Achtung gegen den Feind mahnen. Er wirft selbst die Frage auf: „Kann ein Franzose den Anspruch erheben, zu einer solchen Aufgabe, die deutsche Seele zu finden, befähigt zu sein? Besitzt er die erforderlichen Eigenschaften für ein Gemälde, das zutreffend, treu und ehrlich sein will? Muß er nicht, ob mit oder ohne Willen, an Stelle eines Portraits eine Karikatur entwerfen?" Er glaubt, durch den oben genannten Vorbehalt genug getan zu haben, um seine Unvoreingenommenheit zu beweisen. Aber sein Aufsatz ist ein starker Beweis des Gegenteils.

Weniger Wert ist dabei auf einzelne Mißverständnisse zu legen, obwohl es bei einem Professor der Theologie verwunderlich anmutet, wenn er den biblischen Ausdruck „Herzog der Seligkeiten" statt auf Christus auf einen deutschen Führer bezieht, oder wenn das Wort von Dryander: „Aus dieser Demütigung vor Gott entsteht eine starke Macht, die uns überlegen über die Welt macht" im Sinne politischer Weltbeherrschung deutet. Der Hauptvorwurf, der gegen Doumergue zu erheben ist, ist die Zusammenstellung einzelner aus dem Zusammenhange herausgenommener Stellen, während er selbst zugibt, daß in der gleichen Predigt sich echt christliche Stellen neben den von ihm als chauvinistisch angesprochenen Sätzen finden. Wenn er das Ganze berücksichtigte, würde er den kühnen Ausdruck Rades, daß wir zu Beginn des Krieges keine Zeit zur Buße gehabt hätten, haben verstehen können. Nur durch die Isolierung der stark patriotischen Aeußerungen, die bei diesen Predigten doch eigentlich ganz selbstverständlich sind, kann er seine These in etwas zu rechtfertigen versuchen. Wo er ausführlichere Zitate gibt, widerlegt er sich selbst. Was ist daran zu tadeln, wenn in einer jüdischen Predigt das Wort: „Du hast uns erwählt" auf das deutsche Volk bezogen, aber gleich hinzugesetzt wird, daß jedes Volk in gewissem Sinne von Gott erwählt sei, und dann als die besonderen Vorzüge des deutschen Volkes Ordnung, Reinlichkeit, Gründlichkeit, Organisationsgabe genannt werden? Oder wenn Dryander sagt: „Es wäre eine absichtliche Täuschung, wenn wir nicht die Größe, die Kraft, den Opfergeist, den Heldenmut erkennen wollten, den diese Zeit in unserem Volke offenbart"? Anders steht es mit den Vergleichen zwischen dem deutschen und den übrigen Völkern. Es ist durchaus zu mißbilligen, wenn auf England das Wort der Apokalypse von der großen Hure angewendet wird, wie Seeberg tut, oder wenn der Katholik Engelbert Krebs den unglücklichen König Albert von Belgien mit dem Amoriterkönig Sihon vergleicht. Aber das sind doch einzelne Entgleisungen, die die These des Verfassers von einem **allgemeinen** Urteil in Deutschland nicht rechtfertigen. Es werden harte Urteile über die anderen Völker gefällt; aber wenn, wie ebenfalls angeführt wird, auch den Deutschen ihre Laster, besonders die Trunksucht, vorgehalten werden: was ist vom Standpunkte des Evangeliums daran auszusetzen? Wie vieles ferner, was zum Lobe des Deutschtums gesagt wird, gilt, wie noch aus den angeführten Proben deutlich zu erkennen ist, nicht von dem empirischen, sondern von dem idealen Deutschland, ist vielmehr Mahnung als Konstatierung einer Tatsache; so wenn Le Seur sagt: „Der deutsche Geist ist der Geist des Christentums, die beiden sind unauflöslich mit einander vermählt; darum sind wir Deutsche fröhlich unter allen Schmerzen des Krieges, weil wir wissen, daß wir die Sache des Allerhöchsten führen, die die Sache der Menschheit ist." Vor allem, wenn gleich hinzugefügt wird: „Was fordert die Gegenwart von uns? Daß wir erkennen, daß eine neue Zeit begonnen hat, die uns zu ihren Bildnern und Baumeistern macht." Nur **eine** Stelle aus den „Akademischen Predigten" von Seeberg wird angeführt, in der dem deutschen Volke eine politische Mission zugesprochen ist. Aber eine weniger gefärbte Brille hätte den Verfasser erkennen lassen müssen, daß es Unterschiede in dieser Hinsicht zwischen Seeberg und den meisten anderen Predigern gibt: er führt selbst ein Wort von Dryander an, das sich gegen jeden Eroberungskrieg richtet.

Die Stellung des Verfassers zu den deutschen Predigten wird ferner aufs stärkste dadurch beeinträchtigt, daß er von den Tatsachen eine andere Vorstellung hat als wir. Ihm sind Wilhelm der Zweite, Bismarck, Hindenburg Gewaltmenschen; darum versteht er es nicht, wenn wir uns der Frömmigkeit unserer Führer freuen. Er weiß nur von Greueln der Deutschen in Belgien und nichts von Untaten der belgischen Bevölkerung gegen die Deutschen, wenn auch hier wohl der Vorwurf nicht ganz von der Hand zu weisen ist, daß wir zu sehr nur der offiziellen Berichterstattung vertrauten. Er hält Deutschland für die Ursache des Krieges und sieht darum Heuchelei in der Berufung auf unser gutes Gewissen. Er findet einen Widerspruch in dem Lobe des Militarismus, wenn wir den Krieg doch nicht gewollt hätten, weil er nicht weiß oder nicht anerkennen will, daß Deutschland vermöge seiner geographischen Lage einem feindlichen Ueberfall mehr als andere Völker ausgesetzt war und sich daraufhin rüsten mußte.

2

Anders steht es mit dem zweiten Axiom, das für die „alldeutsche Seele" konstitutiv sein soll: „Der Krieg ist eine göttliche Einrichtung". Hier besteht tatsächlich ein Unterschied zwischen der deutschen und der französischen und englischen Seele. Zwar das sollte der Verfasser nicht besonders anstreichen, daß in den Predigten der Freude über die deutschen Waffenerfolge Ausdruck gegeben wird. Es ist doch ganz selbstverständlich, daß ein Volk sich seiner Siege freut. Und wenn dieser Erfolg Gott und nicht Menschen zugeschrieben wird, so ist das fromm. Aber verschieden ist allerdings die grundsätzliche Stellung zum Kriege bei den einzelnen Völkern. Es ist eine Tatsache, daß Franzosen und Engländer pazifistischer denken als das deutsche Volk im großen

und ganzen, und das kommt naturgemäß auch in den Predigten zur Erscheinung. Wir begreifen, daß es auf einen pazifistisch gesinnten Franzosen einen greulichen Eindruck machen muß, wenn Conrad sich Moltkes Wort von dem Kriege als einem „Element der von Gott eingesetzten Weltordnung" zu eigen macht. Aber einmal übersieht Doumergue, daß hier deutsche Gründlichkeit und Ehrlichkeit die Wirklichkeit bejaht, die uns bisher noch keine Anzeichen für ein Verschwinden der Kriege gegeben hat, und sodann verkennt er, was doch wiederum deutlich gesagt wird, daß nicht der Krieg als solcher, sondern die Wirkungen gepriesen werden, die eine so große Not in den Seelen hervorruft. Darum nimmt er Anstoß an dem Lobpreis Johannes Müllers in seiner Schrift „Der Krieg als Schicksal und Erlebnis". Darum mißdeutet er es, wenn der Unterschied zwischen der Friedenszeit und den Kriegserlebnissen so stark hervorgehoben wird, und folgert daraus: „Der Zustand Deutschlands war derartig, daß die Alldeutschen den Krieg mit Freude begrüßt haben: er allein konnte nach ihnen sie retten, . . . ohne Zweifel hat diese Hoffnung dazu beigetragen, den Krieg für die Mehrzahl annehmbar zu machen." Zustimmen muß man ihm freilich, wenn er sich über die Leichtigkeit entsetzt, mit der einzelne Prediger das Wort von einem „frischen, fröhlichen Krieg" gebrauchen: hier ist in der Tat der ungeheure Ernst des Krieges nicht erwogen. Aber auch das findet sich doch nur bei Einzelnen — wie es denn überhaupt ein Zeichen von dem Fehlen jeder eindringenden Untersuchung ist, wenn alles über einen Kamm geschoren wird, auch Leute wie Johannes Müller und Rade — nur an einer Stelle werden dem Letzteren mildernde Umstände bewilligt.

Bei einem weiteren Vorwurf, den Doumergue erhebt, können wir ihm gleichfalls nicht völlig widersprechen. In den behandelten Predigten tritt recht stark die Gleichsetzung des Erfolges der deutschen Waffen mit dem Willen Gottes hervor. So verständlich das ist, so viel Wahrheit auch darin liegt, so ist es doch immer bedenklich, den Erfolg zum Maßstab zu machen. Wir begreifen es darum, wenn der Verfasser für Deutschlands Bekehrung nur Eine Hoffnung hat: daß der Krieg für Deutschland unglücklich enden möchte. Dann würden die Axiome zusammenstürzen, die das ganze System tragen. „Diese psychologische Erschütterung wird derartig sein, daß sie den konstitutiven Elementen der alldeutschen Seele, die jetzt sich vereinigt haben, um das Alldeutschtum zu begründen, gestatten wird sich zu trennen und sich wieder zu vereinigen in einer neuen Zusammenstellung, die eine deutsche, aber von der jetzigen alldeutschen verschiedene Seele aufbauen wird." So fest wir auch überzeugt sind, daß diese Hoffnung des Verfassers eine trügerische ist: wir wissen doch, wie heilsam es der deutschen Seele war, daß der Krieg kein kurzer Siegeslauf war, und wieviel wir alle in dieser langen Notzeit gelernt haben.

Doumergue hat nicht bloß hier sich mit der deutschen Frömmigkeit befaßt. Im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz" (Nr. 46 vom 11. November) beschäftigt sich Walther Staub mit einem Artikel von ihm über „Die alldeutsche Frömmigkeit" (la piété pangermanique), der in der September-Oktober-Nummer des in Paris erscheinenden Bulletin protestant français enthalten ist, und stellt fest: „Alles, was den Alldeutschen zum Vorwurf gemacht wird, haben mutatis mutandis ihre Gegner auch getan. Es nicht tun, hieße verlangen, daß der Krieg nicht Krieg sein solle. . . . Es wird nicht Friede werden, ehe die Völker nicht lernen, ihre allgemeine Schuld offen und ehrlich einzugestehen. Und hierfür wäre gründliches und unerbittlich wahrhaftiges Studium der eigenen Volksseele wertvoller als alle psychologischen Studien über den Gegner und seine Frömmigkeit." Wir können diesem schweizer Urteil nur voll zustimmen. Wir wollen gern auch vom Gegner lernen. Wir können den Eindruck nicht verhehlen, daß einige der von Doumergue behandelten Predigten und Broschüren sich nicht gerade besonders zur Verschickung an die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich eigneten. Wir finden manches in diesen Predigten, was wir nicht billigen. Im Ganzen aber muß unsere Selbstkritik andere Wege gehen. Wer die Seele beschreiben will, muß zuerst verstehen, sich in sie zu versetzen, und zu dieser Fähigkeit fehlt Doumergue so gut wie Alles.

Ewald Stier

Vom „jüngsten Tag" deutscher Dichtung

Während die Almanache, die unsre bedeutenden Verleger erscheinen lassen, in hohem Maße vom Kriege beeinflußt sind, ist der Almanach des aufstrebenden, rührigen Verlags von Kurt Wolff [1]) wohl ein Spiegel des jungen Dichtergeschlechtes, das sich um diesen Verlag sammelt, aber bewußt kein Spiegel des Krieges. Er zieht unsre Aufmerksamkeit vielmehr durch das Schauspiel einer neuen Dichterjugend auf sich, mit gärendem Streben, eigentümlichem Fühlen und neuartigen Mitteln. Gegenüber dem Naturalismus mit seiner Wirklichkeitssucht und dem Belauschen der besonderen Akzente, gegenüber der Neuromantik mit ihrem Aesthetizismus und ihrem Schönheitsreiche erhebt sich hier ein eigenwilliger, gesteigerter Lebensdrang, der in neuen Rhythmen und Bildern, aber auch in einem neuen Verhältnis zur Wirklichkeit sich auslebt und austobt.

In diesem Chaos neuer Strebungen, neuer Dichter, die in sich selbst chaotisch scheinen und zwischen denen doch schon große Einzelne reifend emporragen, jetzt schon Richtlinien zu ziehen, wird ohne einige Gewaltsamkeiten nicht möglich sein. Dennoch wird sich sagen lassen, daß ihre Dichtung von der Welt der Erscheinungen, sei es die wirkliche, sei es die Welt spielender Phantasie, sich abwendet und in die Erschütterungen der Seele stürzt. Mit dem glühenden Pathos des Expressionismus, das in verwandten Erscheinungen der Malerei bebt, zum Teil auch mit der Willkür des Futurismus, der herrisch die räumlich geordnete Welt seinen Sensationen dienstbar macht, sucht eine neue Inbrunst des Fühlens sich vom Ich aus zu orientieren und hinter dem Mechanismus des Geschehens und dem Aeußerlichen der Gemeinschaftsformen das Wesentliche zu erfassen und zu gestalten. Dabei stößt sie schneller und mit stärkerer Leidenschaft als Naturalismus und Romantik auf das Ethische und gewinnt in ihren stärksten Vertretern etwas Prophetisches, wird Gestaltung neuen, starken Lebensgefühls in künstlerischen Sinnbildern. Freilich wenn diese Dichter gegen das Chaos der sinnlichen Welt anbrüllen, aufstöhnen oder ihm herrisch trotzen, wenn sie von der Erscheinungswelt nur die Requisiten entnehmen, um ihr innerstes Fühlen und Wollen sichtbar zu machen, wenn sie wild an der Welt der Erscheinungen hämmern wie an einer Mauer, um das dahinter wohnende Wesen zu ergreifen, so ist die Gefahr da, daß sie nur Mauerschutt in den Händen behalten, und allein den Starken wird es beschieden sein, durchzustoßen, um in eigenen Rhythmen das neu Erlebte zu gestalten.

Der Nachruf auf Georg Trakl, der mit 27 Jahren als österreichischer Leutnant ein Opfer des Krieges und der eigenen Widerstandsunfähigkeit geworden ist, sagt: „Der stärkste Eindruck seines friedlichen Lebens war es gewesen, als er einmal vom vierten Stock eines Hauses einen Zigarettenstummel abwärts fallen und dann hinglimmen, verglimmen sah, übergehen in ein Nichts, in graue Asche." Das sieht nicht nach neuem Prophetentum aus, das ein neues Lebensverhältnis erkämpft, sondern nach gesteigerter Sensibilität, die wogenden Subjektivismus mit zuckenden Händen an Wirklichkeitserscheinungen anknüpft.

Naturgemäß stellen diese Dichtungen — wie die Bilder des Expressionismus — an das Eindringen und Einfühlen ungewöhnliche Anforderungen, und manchmal muß man zufrieden sein, nur einen Zipfel des Dichterkleides zu erhaschen. Das gilt zum Beispiel von der flackernden, schwermütigen Sehnsucht Georg Trakls, von den wildgrotesken Visionen Georg Heyms, der fünfundzwanzigjährig beim Schlittschuhlaufen auf der Havel ertrunken ist, den wirbelnden Impressionen Georg Bechers, dem literarischen Pointillismus Paul Boldts.

Aus dieser Schar, deren Veröffentlichungen mir allerdings nicht vollständig vorliegen, scheinen mir einige hervorzuragen, die in die Zukunft weisen.

Bei dem Elsässer René Schickele [2]) überrascht die Spannkraft des dichterischen Vermögens. Wohl verdampfen auch hier in wunderbarer Trunkenheit Gefühle, ehe sie sich voll gestaltet haben; aber der Reichtum seines Fühlens und Könnens umfaßt

1) 80 Pfg., gebunden 2 Mk.
2) „Mein Herz, Mein Land". Ausgewählte Gedichte 1,80 Mk.

die mystische, religiöse und erotische Inbrunst, Naturstimmungen, geschichtliche Balladen, findet eigene Rhythmen, formt in zarten und glühenden Bildern und verfügt auch über den schlichtschönen Ton wie in dem Gedicht „Bete“:

Bete, daß die tot Versunknen
in dir und allen auferstehn,
daß wir stets bei unsern Taten
ihr ernstes Lächeln vor uns sehn.

Bete, daß die Kraft der Opfer,
so dargebracht, wie nie zuvor
sich ein Volk noch hingegeben,
ein ewig Licht sei an dem Tor

Deines Hauses und des Reiches,
durch das Geschlechter Deutsche gehn.
Gleich wie Gottes mög ihr Atem
auf unsern hellen Straßen wehn.

Bete, daß wir alle werden
durch ihren Tod so stark wie frei,
und am Ende, daß der Deutsche
ein milder Herr der Erde sei.

Max Brod ist im Almanach mit einem starken Gedicht vertreten, das unter dem Eindruck des Weltkrieges eitlem Subjektivismus und Aesthetizismus die Absage erteilt:

Ihr fühltet nicht des Daseins Würdigkeit,
Nicht das Gewicht des Ich. Euch loszulösen
Aus Irdischem, zu flattern aus der Zeit,
Verfrühtem Himmelreich galt euer Kinderwesen.

Sein reicher und tiefer Roman „Tycho Brahes Weg zu Gott“, dessen schönstes Kapitel in den Almanach aufgenommen ist, zeugt von dem gewonnenen Ethos. (Vgl. Nr. 38 Sp. 737.)

Eine hohe künstlerische Reife zeichnet Ernst Stadler aus, dessen Gedichtband „Der Aufbruch“ [1]) uns zugleich mit Bewunderung und mit Wehmut erfüllt: der Dichter ist einunddreißigjährig als Artillerieleutnant im Westen gefallen. Seiner Leidenschaft, die mit zarter Weichheit verbunden ist, gibt ein sittlicher Wille Bändigung und Kompaß, seiner Gestaltungskraft färbt sich die Sprache neu und blüht zu duftendem Ausdruck auf, und in langatmenden Rhythmen ergießt sich der Reichtum der inneren Melodie.

Da Gottes Gnade ihm die Binde von den Augen nahm, ward die Welt ihm geschenkt und ward erst sein:

Jedes Ding war neu und ging
In tiefer Herzenswallung mir entgegen, sich zu schenken, so wie am Altar,
Des Opfers freudig, ganz in Glück gekleidet. Und in jedem war
Der Gott. Und keines war, darauf nicht seine Güte so wie Hauch um reife Früchte hing.
Mir aber brach die Liebe alle Türen auf, die Hochmut mir gesperrt:
In Not Gescharte, Bettler, Säufer, Dirnen und Verbannte
Wurden mein lieb Geschwister. Meine Demut kniete vor dem Licht, das fern in ihren Augen brannte,
Und ihre rauhen Stimmen schlossen sich zum himmlischen Konzert.
Ich selbst war dunkel ihrem Leid und ihrer Lust vermengt — Welle im Chor
Auffahrender Choräle. Meine Seele war die kleine Glocke, die im Dorfkirchhimmel der Gebete hing
Und selig läutend in den Ueberschwang der Stimmen sich verlor
Und ausgeschüttet in dem Tausendfachen unterging.

An Künstlerschaft in der Gestaltung der Gesichte reicht Franz Werfel [2]) nicht an ihn heran, ja man möchte bezweifeln, daß er ein blutsverwandtes Verhältnis zur Sprache hat, die er eine „Hure“ schilt und in Versen mit gekünstelten Doppelreimen für unfähig erklärt, den Sinn des Lebens auszusprechen und Gesichte zu gestalten:

Wie fleht der Sinn, den wir zu tragen haben
Uns um sein Wort!
Das Lied doch, das wir ihm zu sagen gaben,
Schon rafft ihn fort.

Wenn traumwärts süße die Gestalten walten,
Ruf sie nicht her!
Du wirst in Armen schon die Kalten halten,
Verzerrt und leer.

Mit rücksichtsloser Gewalttätigkeit zwingt er die Reime wie die Bilder, ohne sie zu bändigen. Mit Einem Atem bestreicht er das Hohe und Banale, ohne Schlichtheit und Melodie. Aber auf Melodie kommt es ihm nicht an, und was sollte besonders banal sein, wo es von dieser Weltschöpfung heißen muß: Gott sahe sie an, und siehe, sie war schlecht? Gefangen in seinem Ich, mit Verzweiflung an die Stäbe des Käfigs schlagend, entrückt dem Urwesen der Dinge, ohne Vertrauen zu menschlichen Gemeinschaften, nur dem Weltallwesen zugewandt, ein Sehnsüchtiger des Kosmos, strebt er aus unsagbarer Vereinzelung nach Anteil an den Dingen, nach Mitfühlen, Versöhnung und Liebe:

Ha, mein und mein! Und immer diese Wand!
Warum bin ich nicht durch die Welt gespannt,
Allfühlend gleicherzeit in Tier und Bäumen,
In Knecht und Ofen, Mensch und Gegenstand?

Aber bei allen künstlerischen Aergernissen — aus seiner Dichtung spricht eine kühne Selbständigkeit, eine glühende Leidenschaft, ein aufrüttelndes Pathos; neben manchem Verstiegenen, Verzerrten, Dunkeln, Abstrakten, doch auch so heiße Blutwärme in Ausdruck und Bild, daß er bannt. Besonders in seinen Oden, in denen auch die Sprache eine erhabene Melodie gewinnt; aber sein letzter Gedichtband „Einander“ deutet überhaupt auf Reifung; noch können wir hoffen, daß seine Mystik ihn nicht zum Nihilismus des Nirwana führe. Dann wird vielleicht die Sehnsucht erfüllt, die in den Worten bebt:

Warum, mein Herr und Gott, schufst du mich nicht
Zu deinem Seraph, goldigen, willkommenen,
Der Hände Kristall auf Fieber zu legen,
Zu gehn durch Türenseufzer ein und aus?!
Gegrüßet und geheißen:
Schlaf, Träne, Stube, Kuß, Gemeinschaft, Kindheit, mütterlich?!
Und daß ich raste auf den Ofenbänken,
Und Zuspruch bin, und Balsam deines Hauses,
Nur Flug und Botengang, und mein nichts weiß,
Und im Gelock der Frühtau deines Angesichts!

Was bei Brod, Werfel und Stadler ergreifend hervorbricht: das ethische und religiöse Empfinden, scheint in den Prosadichtungen, soweit sie mir vorliegen, zurückzutreten, weshalb hier das Kinderwesen des Aesthetizismus die letzte Reife verhindert. Da veröffentlicht Franz Kafka in übervornehmer Ausstattung ein Werk „Betrachtung“ [1]), das mit aufmerksamem Ohr auf verzitternde Nüancen des Lebensliedes lauscht, ahnungslos, daß es schließlich Nichtigkeiten einfängt; und er zeigt doch in dem Fragment „Der Heizer“ [2]), daß er zu erzählen versteht, ebenso wie in der mit verblüffender Selbstverständlichkeit erzählten Groteske vom Handlungsreisenden Gregor Samsa, der eines Morgens sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt findet und nun zum Kummer seiner Familie seine Laufbahn als Käfer bis zum trübseligen Ende fortkrabbelt („Die Verwandlung“) [3]). Karl Sternheim erzählt in seinem „Napoleon“ in klarem und feinem Stil die Geschichte eines französischen Kochkünstlers, die zum Ausdruck herzlicher Menschenverachtung wird. Die letzteren sowie andere Werke sind in der Sammlung „Der Jüngste Tag“ erschienen, die außer stofflicher Französelei französische Geschmacklosigkeit in den Bildern mit sonst guter deutscher Ausstattung verbindet.

Schickele in seinem „Trimpopp und Manasse“ [4]) spannt eine abenteuerlich bewegte Geschichte von Berlin W und der französischen Fremdenlegion in den weiten Horizont seiner Menschen- und Lebenskenntnis; heimisch in romanischer und deutscher Kultur, lenkt er seinen glänzenden Doppeldecker über reiche Landschaften, aber ohne rechte Steuersicherheit. Als Zukunftsreichster aber wird gepriesen Kasimir Edschmid, der in der Novellensammlung „Die sechs Mündungen“ [5]) ungebrochene Leidenschaften im stilistisch vielfach gebrochenen Lichte moderner Reizsamkeit darstellt; Karl May'sche Abenteuerlichkeiten umkleidet er mit schimmerndem Stil, besetzt mit echten und unechten Edelsteinen, ohne Gefühl für die Komik, wenn er Covercoat und Plaine für Ueberzieher und Ebene sagt oder ein Geigenspiel wie aus unmusikalischem Hundeempfinden heraus also beschreibt: [6])

Und da schwamm aus dem Schloß das hungrige Begehren einer Geige, hob sich, klirrte wie ein scharfer Käfer, raste um die Hügel, hieb sich verzweifelt sehnsuchtsvoll in die starke Brunst der weißen Bäume und kreiste den Horizont ein in zuckende Tiraden.

1) 3, gebunden 4 Mk.!
2) Gedichte: „Wir sind“, „Einander“ u. A. Je 2,50, gebunden 3,50 Mk.

1) 4,50, gebunden 6,50 Mk. 2) 0,80, gebunden 1,50 Mk. 3) 1,60, gebunden 2,50 Mk. 4) 1,80 Mk. 5) 3,50 Mk.
6) In „Das Rasende Leben“ 0,80, gebunden 1,50 Mk.

Wenn uns eine Besprechung mahnt: „Man horche auf den kochenden Ton dieser neuen Stimme“, so möchten wir doch noch warten, daß seine Gerichte gar werden, ehe wir seine „Sechs Mündungen“ „die Einfallstore in die moderne Kunst“ nennen; sonst könnte auch uns der Vorwurf Max Brods treffen:

Verfrühtem Himmelreich galt euer Kinderwesen.

Gerhard Heine

Ein Wort für das Land und für den Bauer

Vgl. Nr. 42, 44, 45, 46, 48

.. Wenn man sich unbefangen in das Leben, Arbeiten, Kämpfen, Entbehren, Leiden und Aergern der Landleute heutzutage hineinversetzen kann, dann wird man mindestens hinter den Uebelständen der jetzigen Volkswirtschaft, wie sie der auf einem Bein nur stehende Kriegssozialismus geschaffen hat, doch etwas Anderes sehen, als wie lediglich Genußsucht, Eigensucht, Stumpfsinnigkeit, Bockbeinigkeit und Mangel an christlicher Moral unserer Landleute. Man muß sich doch auch einmal vergegenwärtigen, wie die Lage von Monat zu Monat immer mehr so geworden ist, daß die Schwierigkeit und Seltsamkeit des Wirtschaftens für den Landmann ins Ungeheuerliche angeschwollen ist. Nur einige Schlaglichter will ich darauf fallen lassen, auf Grund eigenster Erfahrung.

Als in den ersten Tagen des August 1914 die berufenen Vertreter der Landwirtschaft Deutschlands durch den Landwirtschaftsrat dem Reichskanzler und dem Reichsamt des Innern den weitsichtigen Vorschlag machten, sämtliche landwirtschaftliche Nahrungs- und Futtermittel zu beschlagnahmen und der Reichsverwaltung zu unterstellen, wurden diese ernsten Männer kurzerhand, um nicht zu sagen, kaltlächelnd mit ihren „utopistischen“ oder gar „egoistischen“ Ideen abgewiesen. Als sie dann nach einigen Wochen den Vorschlag wiederholten, geschah dasselbe. Erst als unter dem Zwang der Verhältnisse und dem ungestümen Drängen der Sozialdemokratie im Winter 1914/15 sich die zielbewußtere Nahrungsversorgung doch als unumgänglich erwies, hat man sich entschlossen, einen *Teil* jenes vorher so verachteten Vorschlages des Landwirtschaftsrats, nun aber verspätet, durchzuführen und die Brotkarte geschaffen, das einzige fast völlig einwandsfrei und gut durchgeführte Mittel unseres Kriegssozialismus! Schon an diesem einen Punkte ist zu erkennen, mit wie wenig Weitsicht gerade die Fragen in unserem Wirtschaftsleben behandelt worden sind, die mit der Landwirtschaft zusammenhängen.

Für alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind Höchstpreise festgesetzt, für die Dinge aber, die der Landmann braucht und nur von Seiten des Handels, der Industrie und des Gewerbes beziehen kann, gibt es keine Höchstpreise. Z. B. der Doppelzentner besten Weizens, den wir für die Volksernährung selbstverständlich, aber doch immerhin unter reichlich zwangsweisem Druck liefern müssen, kostet 27 Mk. Das von diesem Weizen hergestellte Mehl kostet mehr als das Doppelte und die davon ebenfalls hergestellte, für den Landwirt unentbehrliche Kleie kostet auch noch einmal mehr als das Doppelte. Aehnlich ist es mit Roggen und Gerste. Heute haben wir hier z. B. für unsere große Wirtschaft nach endlosen Mühen und monatlichen Schreibereien und Beschwerden zwei Zentner Hühnerfutter überwiesen bekommen. Gemessen an unserer schönen Gerste, die wir zum Preise von 14 Mk. abliefern müssen, ist dieses sogenannte Hühnerfutter Schundzeug von allerlei Getreidemischung bei viel geringerem Nährwert als Gerste, Weizen, Roggen, kostet aber dafür 38 Mk.! — Oder ein anderes: Unser Milchviehstall bei gleicher Kopfzahl von gegen 40 Stück Vieh brachte uns früher in den Sommermonaten 500 Liter Milch. Diesen Sommer ging der Milchertrag auf 210 Liter herab, weil wir für Geld und gute Worte und trotz aller Beschwerden Kraftfuttermittel für die Kühe zum Zufutter nur in homöopathischen Dosen und obenein für einen unglaublichen Preis bekamen. Dabei aber kostete vor dem Krieg die Kuh, wenn sie ganz was Besondres war, 1200 Mk., jetzt bekommt man für 2000 Mk. keine derartige Kuh, denn Höchstpreise sind natürlich für Milchvieh nicht angesetzt. Wird uns aber heute dieselbe Kuh, die wir vor vier Wochen für 2000 Mk. gekauft haben, aus irgendeinem Grunde, unter Umständen sogar auch zwangsweise als Schlachtvieh aus dem Stall geholt, dann können wir froh sein, wenn wir für dieses Tier 1200 Mk. von der staatlich organisierten Schlachtviehgenossenschaft erhalten. Dabei sind aber, was ja noch ein Glück ist für die Bevölkerung, die Milchpreise nicht im entferntesten Verhältnis gestiegen, denn sonst würden die bedauernswerten Milchkäufer die Milch ja überhaupt nicht bezahlen können. Immerhin aber fragt der gesunde Menschenverstand sich doch, wenn nun einmal die Feststellung von zwangsweisen Höchstpreisen besteht und wenn man nach einer Richtung hin Staatssozialismus betreibt, warum tut man das bloß nach der Seite der *landwirtschaftlichen* Produktion und nicht der des übrigen Gewerbes und namentlich des Zwischenhandels? Die Leute, die heutzutage eine Kuh kaufen als Schlachtvieh, verdienen ja allein an der Kuhhaut fünf- bis zehnmal so viel, wie früher der gesamte Gewinn für den Händler an einer Kuh betrug. Wenn heute aber der Bauer sich ein Paar Stiefel besohlen lassen will, dann mußte er bis vor kurzem 8 Mk., neuerdings gnädigster Weise nur 6,50 Mk. für die Sohlen bezahlen. Oder wenn er einen Hering haben will, dann kostet der heute statt früher 5 Pfennige 60, und dann bekommt er ihn nicht einmal. Nun kann der Mann doch auch nicht bloß von seinen, dies Jahr sehr kümmerlich gewachsenen Kartoffeln leben; will er aber Gries, Graupen, Nudeln und dergleichen haben, so bekommt er es nicht oder muß um 1/2 oder höchstens ein ganzes Pfund auf einmal zu bekommen, weite lange Wege vom Lande zur Stadt machen und einen Sündenpreis dafür bezahlen. Fett, Petroleum, Spiritus, Wagenschmiere, mag sein, was will, was der Mann zu seiner Lebenshaltung unbedingt nötig hat, er bekommt es nicht. Alles, was er aber selbst produziert, wird ihm zwangsweise zu Höchstpreisen abgenommen, die nicht wesentlich über den Friedenspreisen stehen. So kostete z. B. der Doppelzentner Weizen vor dem Kriege schon 20 Mk. und ich erinnere mich, daß wir auch hier schon im Verlauf des späteren Winters für die Kartoffeln, die wir zukaufen mußten, 4 Mk. für den Zentner haben zahlen müssen, und im Herbst Kartoffelpreise von 3 Mk., ja 3,50 Mk. in den letzten 17 Jahren kennen gelernt haben. Heute kosten die Kartoffeln durch Zwangshöchstpreis 4 Mk. Dabei liegt eine erschreckende Mißernte vor. Während wir z. B. hier bei uns in anderen Jahren 80—115 Ztr. auf den Morgen ernteten, haben wir in diesem Jahr knapp 40 Ztr. geerntet. Aus der reichgesegneten Gegend von Görlitz schrieb man mir, daß dort stellenweise sogar nur 20—30 Ztr. auf den Morgen geerntet worden seien. Im letzten Menschenalter betrug die geringste Kartoffelernte Deutschlands 34 1/2 Mill. Tonnen; dies Jahr haben wir nach einer günstigen Schätzung nur 32 1/2 Millionen Tonnen geerntet. Nach den neuesten Nachrichten sogar steht zu befürchten, daß es nicht viel mehr als 20 Millionen Tonnen sind! Die Städter freilich und auch etliche städtisch gesinnte Landräte sind der Meinung, daß die bösen Bauern die Kartoffeln absichtlich versteckt hätten, was aber in *dem* Umfange gar nicht möglich ist. Auch die Meinung, daß die Frühkartoffeln aus *Böswilligkeit* zu massenhaft und dann die Spätkartoffeln ebenso zu spät und zu wenig geliefert worden seien, beruht auf der bei den Städtern mangelnden Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse. Gewiß, gerissene, schlaue und ruppige Menschen gibt es überall, aber die sind nicht im Stande, namentlich da, wo es sich nicht um *kapitalistische Machterscheinungen* handelt, das volkswirtschaftliche Leben zwingend zu beherrschen. Darum war es für jeden Sachkundigen sehr verständlich, warum wir erst bei den Frühkartoffeln und dann im September bei den Spätkartoffeln den Mißerfolg hatten. Infolge der Ausschaltung des freien Handels und durch die volkswirtschaftlich nicht genügend geschulten Zwischenredereien von Kriegssozialisten wurde mit Hochdruck auf eine vorzeitige Ernte der Frühkartoffeln hingedrängt, denn von dem vorjährigen Kartoffelvorrat war allerdings bereits im Mai, Juni fast nichts mehr im Lande vorhanden. Jeder Kenner aber weiß, daß die frühesten brauchbaren Frühkartoffeln in Deutschland *Ende Juli* geerntet werden können. (Die Namen „Frühe Juni“- und „Paulsen Juli“-Kartoffel sind irreführend, weil sie für den Massenbedarf als Ausnahme gar nicht in Frage kommen!) Auf das Drängen der Landräte hin aber rissen die Bauern ihre Kartoffeln zu einer Zeit, wo die Ernte noch nicht begonnen und sich wegen des schlechten Wetters sogar ungewöhnlich um 2—3 Wochen verzögert hatte, alle heraus, überschwemmten damit den Markt; die zu früh geernteten und an und für sich nicht haltbaren Frühkartoffeln verdarben und das Elend war da. Dann aber setzte die Getreideernte (wie gesagt ebenfalls 2—3 Wochen zu spät) ein, war durch beständigen Regen und kaltes Wetter gehindert, so daß kein Mensch bei den verminderten Gespann- und Arbeitskräften Zeit hatte, sich um die Ernte der Spätkartoffeln zunächst zu kümmern. Infolgedessen verzögerte sich z. B. hier bei uns die Kartoffelernte bis in die zweite Hälfte des Oktober, und als am 20. Okt. der erste Schnee mit Frost eintrat, lagen noch die meisten von unseren Kartoffeln in der Erde. Wer ist z. B. der Verteurer städtischer Lebensmittel, die die Landwirtschaft liefert? Den Zentner Kohl muß in Rheinhessen der Landwirt für 3 Mk., in Magdeburg für 3,50 Mk. hergeben, aber auf dem Markt in Kassel, Frankfurt usw. kostet ein Kohlkopf von 6—7 Pfd. Schwere bis 1,60 Mk.! Und umgekehrt: auch der Landwirt braucht Kohlen, von denen wir ja in Deutschland trotz selbstverständlich erschwerter Förderungsbedingungen so viel haben, daß wir sie zu Vorzugsbedingungen der Schweiz, diesen „deutschfreundlichen“ Neutralen, den Holländern usw. liefern, aber kein Höchstpreis schützt den Städter und den Landwirt vor der wachsenden Kohlenverteuerung. Was nutzen nun der Kohl und die Kartoffeln dem Bauern, wenn er nicht die Kohlen bezahlen kann, um sie zu kochen? Ferner Fisch, der früher 25 Pfg., höchstens 40 das Pfund kostete, bezahlen wir heute mit 2,05 Mk.! Warum gibt es dafür keinen Höchstpreis? (Höchstpreis natürlich wieder nur für den Fisch, *den der Landwirt in seinen Teichen* züchtet — Karpfen, Schleie usw.) Denn schließlich ist der Fisch im Verhältnis nicht eine seltenere Ware, als wie bei der vorjährigen Mißernte das Brotgetreide und bei der diesjährigen großen Mißernte die Kartoffeln.

Dabei sind die Gestehungskosten des landwirtschaftlichen Betriebes, ähnlich wie ich vorhin schon am Milchvieh dargelegt habe, teilweis unglaublich hoch gestiegen. Löhne, künstlicher Dünger (der auch nicht entfernt in der nötigen Menge zu erhalten), Gespannkraft erfordern außerordentliche Unkosten. Z. B. wurden uns bei Beginn des Krieges unsere Ackerpferde zum Preise von 900 Mk., das teuerste mit 1100 Mk. weggenommen. Heute kostet ein einigermaßen brauchbares Ackerpferd 4000 Mk. und noch mehr. Zwei junge Fohlen, davon das eine auf dem einen Auge blind, haben wir vor 14 Tagen mit 5100 Mk. bezahlen müssen. Zugochsen, die früher 8—1200 Mk. kosteten, sind heute für 2500 Mk. kaum zu haben, usf. usf. Nimmt man dann endlich noch dazu, daß, wie schon hervorgehoben, die eigene Nahrung und Notdurft der Landleute in mancher Beziehung noch viel mehr erschwert ist, als wie die der Städter, nämlich überall da, wo sie auf Handel, Gewerbe und

Industrie angewiesen sind, und daß ihnen daneben ihr Vieh, was sie nicht bloß als „milchende Kuh" schätzen, sondern zu dem sie ein besonderes, ich möchte sagen, inneres Verhältnis haben, wenn es ordentliche Landwirte sind, durchzuhalten kaum noch ermöglicht wird, dann meine ich, sollte man ihnen nicht gleich immer gemeine Gesinnung, Gewinn- und Genußsucht vorwerfen, wenn sie einmal in ihrem Unmut erklären, daß sie ihre Milch, ihre Kartoffeln und ihre Eier selber nötig hätten. Denn vieles von dem, was der Städter hat und dem Städter das Leben äußerlich und innerlich in dieser schweren Zeit immerhin noch eher erleichtert oder tragen hilft, das hat der Landmann nicht. Auch die gemütlichen, geistigen und sonstigen Werte einer Anregung und Ablenkung fehlen ihm in unvergleichlich größerem Maße, und so liegt der schwere Druck der Zeit doppelt auf ihm, umso mehr, da der Kriegsdienst die Landleute besonders hart trifft. Denn alles, was nur irgend noch an Männern für landwirtschaftliche Arbeit brauchbar ist, wird selbstverständlich naturgemäß in noch höherem Verhältnis (bei der Entvölkerung des platten Landes!) eingezogen als wie in den städtischen Verhältnissen, wo es doch immerhin noch Felddienstunfähige genug gibt, die für die Arbeit im Handel und Geschäftszimmer ihren Mann stellen können. Der Städter hat keine Ahnung der Regel nach von den Schwierigkeiten und Hemmungen, die gerade jetzt das Landleben für denjenigen wenigstens bedeuten, der beruflich und arbeitend, nicht aber als „Sommerhamster" darin steht. Dafür will ich noch ein Beispiel anführen. Wir hatten bisher naturgemäß alle unsre im Handel zu beziehenden Lebens- und Wirtschaftsmittel von großen Geschäften in den Großstädten (Kassel, Göttingen, Halle, Hamburg, Berlin, Bremen) bezogen; jetzt können wir nichts mehr bekommen, weder Nudeln, noch Graupen noch sonst dergleichen, weil in den Städten die Ausfuhr der ja kriegssozialistisch und durch große Kriegsgesellschaften allein nur verteilten Vorräte verboten oder unmöglich gemacht worden ist. Uns also nimmt man die eigenen Erzeugnisse, von denen Menschen und Vieh leben müssen, bis zu einem Mindestmaß der Ernährungs- und Futtermittel weg, gibt uns aber den Ersatz und die nötige Ergänzung dafür nicht heraus! Gerade darum aber ist die Versuchung für die ackerbauende Bevölkerung groß, sich das zum Leben Nötige da zu verschaffen, wo es durch der eigenen Hände Arbeit und oft in unsagbarer Mühsal ihm zugewachsen ist. Kennt man umgekehrt aber eine Bestimmung, wonach dem Seifenfabrikanten unmöglich gemacht wird, sich die eigene Seife ausreichend anzueignen? Oder dem Bergwerksbesitzer und Kohlenhändler, z. B. auch denjenigen Industriewerken, die Besitzer eigener Kohlenbergwerke sind, der Kohlenverbrauch nach Preis und Menge vorgeschrieben wird? Kurzum, bei dem Gegensatz zwischen Stadt und Land, zwischen landwirtschaftlich und bürokratisch-sozialistisch-großstädtisch denkender Bevölkerung spielt immer ein Messen mit zweierlei Maß eine verhängnisvolle Rolle. Ich will gar nicht sagen, aus bewußt bösem Willen, aber eben deshalb, weil die Entwicklung unseres Volkslebens in den letzten Jahrzehnten einen rein großstädtischen Zug bekommen hat, und weil alle unsere maßgebenden Staatsleiter, von oben herunter bis zu den geheimen expedierenden Sekretären usw. das Volksleben nur durch die Großstadtbrille ansehen und nach den eigenen großstädtischen Lebenserfahrungen beurteilen. Wer macht denn die Gesetze? Leute, die jahraus, jahrein in den Großstädten leben; unsere Abgeordneten sind, selbst wenn sie vom Lande stammen, doch drei Viertel des Jahres in der Großstadt. Und wer führt die Gesetze durch und namentlich erläßt die zahllosen Bestimmungen? Wiederum nur die Städter. Darum aber fehlt bei fast allen Maßnahmen und noch mehr bei aller Kritik das tiefgründige Sachverständnis für die Grundlagen des wirtschaftlichen und noch mehr des besondern landwirtschaftlichen Lebens.

E A F

Für den Weihnachtstisch

Verschiedenes. Wir fahren zunächst fort mit der Empfehlung **kleiner** feiner **Geschenkliteratur.** Da sind die niedlichen 1 Mk.-Bändchen aus C. F. Amelangs Verlag, Leipzig: Goethes Lieder in Auswahl. 64 S. — Kleine Erzählungen von Johann Peter Hebel. 79 S. Das Echteste aus dem Schatzkästlein. — Karl Stieler, Ein Winteridyll. 57 S. — Und vor allem: Deutsche Lutherbriefe. In Auswahl, mit Einleitung von J. Friz. 110 S. Sechzig Briefe, deutsch von Luther geschrieben, meist an Familienglieder und Freunde. Man vermißt Briefe wie den vom 5. März 1522 an den Kurfürsten, der doch auch ein deutscher war! Das Heroische ist offenbar ausgeschieden zu Gunsten des Vertrauten, Häuslichen, Persönlichen. Der zierliche Einband der Sammlung stimmt nicht ganz zu dem jeweilen auch derben Inhalt; aber es bleibt eine gute kleine Auswahl. — Also je 1 Mk., bei Amelang.

Zu zweit soll die vervielfältigende **Kunst** das Wort haben. Da ist das Luthergedenkblatt von Artur Kampf: Der Thesenanschlag zu Wittenberg. Farbiger Lichtdruck, Bild 58 : 83, Blatt 65 : 90 cm 15 Mk., Liebhaberausgabe 25 Mk., vom Künstler handgezeichnet 100 Mk. Verlag Franz Schneider, Berlin-Schöneberg. Luther schreitet heimwärts, nachdem er seinen Zettel angeheftet hat, die erste Gruppe Menschen drängt sich herzu und liest. Dem Lutherbildnis liegt selbstverständlich der Augustinermönch von 1520 zu Grunde, den Cranach in Kupfer gestochen hat. Das Blatt ist würdig, ernst, gehalten, es wird seinen Weg machen. Interessant die Hand, wie sie den Hammer heimtragend umklammert. — Der Stiftungsverlag Potsdam hat eine seiner Bildermappen (Nr. 17) Luther gewidmet und sechs Blätter von Karl Bauer dargeboten. Für 1 Mk. Der Lutherkopf, der das erste Blatt füllt, ist dem Künstler wohl gelungen, die übrigen Blätter aber wollen uns nicht behagen. — Eine prächtige Gabe bietet wieder Karl Robert Langewiesche, Königstein i. T., ein neues 1,80-Buch: Bildnisse aus drei Jahrhunderten der alten deutschen und niederländischen Malerei. Das sind unvergängliche Wertstücke aus unsers Volkes Vergangenheit, die uns da wieder neu werden. Der begleitende Text ist auch willkommen, aber man braucht ihn kaum, so lebendig schauen diese unsre Urväter und -Mütter uns an. — Wie ein alter Freund grüßt uns der Kalender Kunst und Leben 1917. Es ist ja auch der neunte Jahrgang. Originalzeichnungen und Originalholzschnitte, 53, mit Versen und Sprüchen, die auch für den Kalender geschrieben sind. 3 Mk. Verlag Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf. — Nach diesen Zeichnungen und Holzschnitten auch der früheren Jahrgänge sind Deutsche Künstler-Postkarten hergestellt, also in verkleinertem Maßstabe. 10 Reihen zu je 12 Karten, jede Reihe 60 Pfg., im selben Verlage, 1. Aus deutschen Landen, 2. Am Meer, 3. In Wald und Feld, 4. Im Sommer, 5. Im Winter, 6. Kriegszeit, 7. Kinderwelt, 8. Deutsche Männer, 9. Aus dem Tierleben, 10. Sang und Sage. — Sehr schön ist in diesem Jahr der Kalender Hessenkunst geraten: Hessenkunst 1917. Herausgeber Christian Rauch, Bildschmuck Hermann Kätelhön. Verlag N. G. Elwert, Marburg. 2 Mk. Kätelhön ist ein Künstler, der sich langsam und sicher Bahn bricht. Wir verdanken ihm zwei Blätter, die Wilhelm Herrmann darstellen, eines sitzend in seinem Arbeitszimmer (30 Mk.) eines den Kopf en face (2,50 Mk.), im selben Verlag. Der Kalender zeigt, wie reich und liebenswürdig dieser Zeichner auch sonst ist. — Sehr wert wird einem bei näherem Studium das Werk: Pantheon der bildenden Kunst. Eine Auswahl von Meisterwerken aller Zeiten. Herausgegeben von Gustav Keyßner. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 1916. Gebunden 12 Mk. Hat die Fülle und das Nebeneinander der Wiedergaben zunächst etwas Verwirrendes, so weicht dieser Eindruck einer schönen Klarheit, sobald man sich die Ruhe zur Betrachtung der einzelnen nimmt. Auswahl und Ausführung scheint uns sehr glücklich. 352 Bild-, 30 Textseiten.

Zur **Philosophie** sei nur vor allem Leibnizens gedacht, dessen 200. Todestag auf den 14. November fiel. (Wir haben auch noch einen Artikel aus diesem Anlaß darzubieten.) Der Verlag von Felix Meiner in Leipzig macht sich durch eine Sammlung seiner Deutschen Schriften verdient; es sind zwei Bände erschienen, je 2,60 Mk.: 1. Muttersprache und völkische Gesinnung, 112 S. 2. Vaterland und Reichspolitik, 176 S. Herausgeber Schmied-Kowarzik in Wien. Gleichzeitig erschienen in dritter Auflage ebenda, neu übersetzt, eingeleitet und erläutert von Professor Cassirer in Berlin Leibnizens Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand. 648 S. 7,50 Mk., gebunden 8,50. All das billig genug! — Für den Theologen besonders interessant und willkommen ist ein starker Band unter den „Neudrucken seltner philosophischer Werke" (Reuther und Reichard, Berlin): von Heinrich Scholz herausgegeben. Die Hauptschriften zum Pantheismusstreit zwischen Jacobi und Mendelssohn. 520 S. Gebunden 17,50 Mk. Es bleibt eins der merkwürdigsten Ereignisse, wie inmitten der Spinoza ablehnenden Aufklärung plötzlich dieser Philosoph auftaucht und durch Herder und Goethe hindurch zur Romantik sich siegreich Bahn bricht, nicht am wenigsten auch auf Schleiermacher wirkend. Die Wendung setzt ein bei Jacobi und wird zum Ereignis im Streite Mendelssohns mit Jacobi um Lessing. Wie nun Heinrich Scholz die Ausgabe veranstaltet und eingeleitet hat, dient die Ausgabe der einschlägigen Schriften nicht so sehr dem literargeschichtlichen, wie dem philosophisch-theologischen Interesse. Man wird in die Pantheismus-Frage eingeführt, indem man diese Phase ihrer Behandlung studieren darf. Dabei waltet der höhere Humor, daß der fanatische Feind des Atheisten Spinoza, Jacobi, seinem befeindeten Helden das Tor zu den besten Geistern der Zeit öffnen und ihm diesen jahrzehntelangen Einfluß erobern muß.

Wenden wir uns zur **Weltgeschichte,** so begegnet uns als höchst zeitgemäß Gottlob Egelhaaf, Geschichte der neuesten Zeit vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart. Stuttgart, Carl Krabbe 1917. 887 S. 14 Mk., gebunden 15,50. Es ist die sechste Auflage, 1908 erschien die erste. Und sie ist fortgeführt bis auf die Ausfahrt und Heimkehr der „Deutschland", die große Sommeroffensive der Feinde an allen Fronten und den Eintritt Rumäniens in den Krieg. Die Dobrudschaschlacht vom 14. September ist wohl das letzte Datum. Aber das alles nun nicht einfach im Chronisten- oder Journalistenstil, sondern es ist wirklich Geschichtsschreibung, und man wird vom Darsteller ebenso gefesselt wie vom Stoff. Natürlich, je näher sein Bericht dem Heute kommt, desto einseitiger werden seine Quellen, desto stärker bestimmt sein Standort seinen Gesichtskreis. Er schreibt aus einer entschiedenen vaterländischen Gesinnung heraus, die ihre höchste Kraft aus dem Erlebnis Bismarcks zieht. Aber das hindert ihn nicht, einem Bethmann Hollweg gerecht zu werden. Ich wüßte kein Werk, aus dem man sich die allgemeine Kenntnis der letztverflossenen Welt- und Vaterlandsgeschichte so angenehm und sicher verschaffen könnte wie dieses. — Mehr in unsre kirchlich-religiöse Sphäre taucht ein: Karl Sapper, Der Werdegang des Protestantismus in vier Jahrhunderten. München, C. H. Beck 1917. 393 S. Gebunden 5 Mk. Ein Landsmann Egelhaafs, also auch Württemberger, aber zum Oesterreicher geworden, und von dortiger Warte her vielleicht besonders berufen, unsrer deutschen evangelischen Kirche ihren Werdegang bis zur Gegenwart zu beleuchten, hat er uns ein Werk geschenkt, dem sich jeder Unbefangene mit Vergnügen hingeben wird. Wie interessant, es mit dem einst viel gelesenen Buche von Kahnis „Der innere Gang des deutschen Protestantismus" (1854, zuletzt aufgelegt 1874) zu vergleichen: wie viel haben wir seitdem gelernt, erlebt und doch

auch erkämpft! Sapper führt uns bis in die Kriegsfrömmigkeit unsrer Tage hinein; Johannes Müller, die „Germanisierung des Christentums“, die christlich-, national-, religiös-soziale Bewegung usw. sind in dem letzten Kapitel recht ergiebig behandelt. Besonders erfreulich, wie der schon durch eine frühere Monographie am „Neuprotestantismus“ (vgl. 1913 Nr. 51 Sp. 1212 d. J.) interessierte Verfasser zum Beginn seines Werks in der Lutherschen Rechtfertigungslehre seinen festen Stand nimmt. Denn hier liegt nun einmal die lebendige und ewige Wurzel von allem, was Protestantismus zu heißen das Recht und die Kraft hat. Das Buch ist aber nicht nur für den bewußten Protestanten geschrieben, es ist wohl dazu angetan, auch bei denen, die dem Protestantismus fremd gegenüberstehen, Verständnis für ihn zu wecken.

Wie wir jetzt besonders Bücher studieren müssen, die sich mit Oesterreich und Ungarn beschäftigen (s. u.), so sollen wir aus ganz verwandtem Grunde **Katholisches** lesen. Da bietet sich uns ein echt katholisches, und zwar in das Gemüt der katholischen Frömmigkeit einführendes Buch, ergiebig in seiner Mannigfaltigkeit und dabei weihnachtlichen Charakters: Heinrich Mohr, Die Heimat. Ein Buch für das deutsche Volk. Freiburg, Herder. 280 S. Mit Bildern von Rolf Winkler. Gebunden 4,50 Mk. Feldausgabe 3,80 Mk. Es sind Stücke von 31 Verfassern gesammelt, darunter auch von Protestanten wie E. M. Arndt, aber die geben dem Buche natürlich nicht sein Gepräge. Das gibt ihm sein Herausgeber, der Verfasser von nun 103 trefflich geratenen Briefen an die katholischen Kameraden (vgl. Nr. 38 Sp. 735 d. J.) R

Ruhmeshalle deutscher Arbeit in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Herausgegeben unter Mitwirkung namhafter Gelehrter und Schriftsteller von Adam Müller-Guttenbrunn. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1916. 524 S. Gebunden 30 Mk.

Was das Deutschtum für Oesterreich und Ungarn bedeutet, will uns dies Prachtwerk in Wort und Bild vorführen. Grundlegende Kulturarbeit, Kunst, Literatur, Hochschulwesen, Volkstrachten, Theater werden dargestellt, die einzelnen Gegenden besprochen; der deutschen Schutzarbeit und den Deutschen der Donaumonarchie im Weltkrieg sind die letzten Kapitel gewidmet. Bischof Teutsch spricht von den Siebenbürger Sachsen, Kaindl von Galizien und der Bukowina, seiner südungarischen Landsleute nimmt sich natürlich der Herausgeber selbst an; so hat man überall das Gefühl, berufene Fachmänner reden zu hören. Die sehr zahlreichen Bilder (22 Tafeln und 600 Abbildungen im Text) sind ausgezeichnet. Wir weisen heute nur mit kurzer herzlicher Empfehlung auf das schöne Buch hin und hoffen noch ausführlich davon sprechen zu können. G R

Die Siebenbürger Sachsen in Vergangenheit und Gegenwart. Von Fr. Teutsch, Bischof in Hermannstadt. Leipzig, K. F. Köhler 1916. 350 S. 9,50, gebunden 13 Mk. — Schriften zur Erforschung des Deutschtums im Ausland, Band 1.

Als Bischof Teutsch dies Buch schrieb, den Ertrag lebenslanger Forschung glücklich zusammenfassend, ahnte er nicht, daß die Weltgeschichte dafür blutige Reklame machen werde. Doppelt willkommen ist nun das Werk. Es erzählt eingehend die achthundertjährige Geschichte eines deutschen Volksstamms, der sich inmitten von Fremdvölkern und unter schweren Erschütterungen treu in seiner Art behauptet hat. Vielleicht ist nie eine größere Gefahr an ihm vorübergegangen als eben jetzt. Die Statistik am Schluß wird besonders interessieren: am 31. Dezember 1910 wohnten in Siebenbürgen 928217 Magyaren, 235085 Deutsche, 3505 Slovaken, 859 Ruthenen, 523 Kroaten, 433 Serben, 45812 „andere“ und 1472021 Rumänen. Ich brauche nicht zu sagen, daß die Weltgeschichte hier, so wie für keinen Bruchteil der abendländischen Völker sonst, bis heute ganz zusammen fällt mit seiner Kirchengeschichte. So sind wir als Glaubens- wie als Volksgenossen doppelt verpflichtet, die Wunden, die der Krieg den Sachsen geschlagen hat, heilen zu helfen. Vorträge und Artikel werden den Willen zu solcher Hilfe wecken und stärken, und dies frische Buch von Teutsch wird den Stoff dazu geben. Daß ihm, wie man in Wartburg Nr. 46 liest, in Ungarn der Postdebit entzogen worden ist, berührt höchst sonderbar in einem Augenblick, wo die ungarische Regierung alle Ursache hätte, den Sachsen jede Freundlichkeit zu erweisen. Der Grund zu der Maßregelung soll nach Vermuten ungarischer Zeitungen sein, daß Teutsch von einer 1848er „Revolution“ statt von „Freiheitskämpfen“ spricht. Auf unsereinen macht der Text des Buches bei allem Stammesbewußtsein einen so loyalen Eindruck, daß wir noch hoffen können, die ungarische Regierung werde das seltsame Verbot bald wieder aufheben. Zwei Motti trägt das Werk: „Meinem Glauben und Volkstum will ich treu bleiben“ (Bruckenthal). Und: „Wir wollen sein und bleiben, was wir gewesen sind, ein ehrlich deutsches Volk und auch ehrliche treue Bürger des Staates, dem wir angehören“ (Jugendbund 1848 an das Frankfurter Parlament). Wer je in Siebenbürgen war, weiß, daß diese staatstreue Gesinnung der Sachsen gegen ihren jetzigen Staat Tatsache ist. R

Kriegsdokumente. Der Weltkrieg 1914/15 in der Darstellung der zeitgenössischen Presse. Von Eberhard Buchner. 5. Band: Von dem Falle Tsingtaus bis zur Jahreswende. 6. Band: Von der Jahreswende bis zum 18. Februar. München, Albert Langen. 357, 351 S. Je 3, gebunden 4,50 Mk.

Ein Kriegsmuseum eigener Art nimmt hier langsam seinen Fortgang; die flüchtigen Eindrücke der täglichen Zeitungslektüre werden festgehalten, und was so geboten wird, kann keine der Chroniken, keins der amtlichen Quellenwerke uns bringen. So hat die Stoffsammlung nicht ihresgleichen; im höchsten Grade spannend lesen sich, sorgsam gruppiert, kleine Notizen, Inserate, amtliche Berichte, Feldpostbriefe, Ministerreden, Eingesandts, kluge und törichte Gerüchte aus Feindesland: „das Ende der Staatsbürgerzeitung“, „der Burenaufstand“, „das französische Gelbbuch“, „katholische Frömmigkeit“ — so wird man umhergeworfen, aber all das Mosaik gibt ein Bild, in dem der Krieg von allen Seiten beleuchtet wird. Kraft und Schwäche, Erhabenes und Lächerliches wechseln unaufhörlich. Wir finden die Stimmung wieder, in der wir uns einst befanden; gerade in diesen beiden Bänden werden wir z. B. erinnert an das erste Kriegs-Weihnachten und die Beschlagnahme des Brotgetreides. Gute Register und gute Ausstattung erhöhen den Wert des Werkes. Hoffentlich wird die verdienstvolle Arbeit trotz aller Schwierigkeiten weiter fortgesetzt werden können. G R

Dennoch bei Gott. Predigten aus den Kriegsjahren 1914—16. Von Gustav Benz. Dritte Auflage. Basel, Fr. Reinhardt. 302 S. 3,60, gebunden 5 Mk.

Mit Spannung nimmt man einen neuen Band Predigten von Benz, zumal Kriegspredigten, in die Hand. Es ist wohltuend, wie Benz uns und unsren Gegnern gegenüber tritt. Immer wieder wehrt er dem Richten seiner Hörer über die Kriegsführenden und führt zum Selbstgericht, damit der Krieg, der ihm zu den Gerichten Gottes und den großen Erziehungswirklichkeiten gehört, denen man sich gläubig unterwerfen muß, wenn Gott ihn geschickt hat, dem Schweizer Volk zur Vertiefung und inneren Erneuerung diene. „Zum Kampf hinter der Front“, „Neutralität“, „Das Gesetz Christi“ und andere Predigten geben einen Eindruck von dieser Seite seiner Predigten. Das sind tapfere, mannhafte Worte, sozial warm empfunden, in tiefem Verstehen des großen Themas der Weltgeschichte: des Kampfes zwischen Licht und Finsternis. Das Schwergewicht der Predigten liegt in der stillen Auseinandersetzung mit denen, die Jesus nicht im Krieg sehen können. Der Titel der Sammlung drückt das aus: Dennoch bei Gott. Das ist ihm der große Wahn, daß die Entwicklung mit Notwendigkeit von selber die Menschen dem Reich der Gerechtigkeit, der Liebe entgegenführe (S. 183). Nicht das Evangelium hat Bankrott gemacht, sondern unsere Theorie vom Reich Gottes und seiner Entwicklung. Es ist das Abgrundtiefe der Sünde übersehen, die Arbeit an der einzelnen Seele unterschätzt und in den Friedensjahren nicht genug bemerkt worden, daß in unsrem natürlichen Leben gewaltige Spannungen liegen zwischen Evangelium und Wirklichkeit, Spannungen, die in den Friedensjahren vielen verhüllt blieben und ihnen jetzt erst im Krieg fühlbar werden. So kommt Benz zur entschiedenen Ablehnung der Religiös-Sozialen (S. 66 ff., 72 ff., 120 ff., 165 ff., 272 ff.). Er sieht die Aufgabe der Predigt nicht darin, die Menschen nur zu zwiespältigen Empfindungen gegenüber dem Krieg zu bringen, sondern bei aller Einsicht und Leiden an den Spannungen zwischen dem Reich Gottes und der Welt zur Ungeteiltheit Jesu zu führen, der frei und sicher durch dies alles hindurchging (S. 251 ff.). Diese Predigten: „Nicht mehr bei Christus“, „In dem, was meines Vaters ist“, „Wozu Jesus gekommen ist“, „Könnt Ihr den Kelch trinken“, „Bringt Jesus Frieden“ gehören zum Reifsten und Tiefsten, was uns die Literatur der Kriegspredigt gebracht hat.

Stark nähert sich Benz der deutschen Kriegspredigt an. Der charakteristische Unterschied bleibt: sein Kriegserlebnis als Neutraler ist anders, seine Aufgaben sind anders. Wir mußten den Weg, den Benz besonders am Schluß seines Bandes S. 251 ff. am deutlichsten beschreitet, alsbald und voll Entschlossenheit gehen, damit unsre Leute mit Jesus durch des Lebens Not und Konflikt frei und sicher hindurch gehen konnten, beständig in dem, das des Vaters ist. Die deutsche Kriegspredigt wird von diesen Predigten viel lernen können: daß man nicht landläufige Kriegsethik mit der Ethik Jesu verwechsle, daß man die Größe und Furchtbarkeit der Sünde im Leben, nicht nur im Krieg, schärfer empfinde, daß alles so tief religiös fundiert werde, wie es hier geschieht: „im Blick aufs Kreuz Jesu“ (S. 26 ff., 209 ff., 282 ff.). Gustav Mahr

Gottes Wiederkehr. Roman von Friedrich Freksa. Berlin, Egon Fleischel und Co. 1916. 309 S. 4 Mk.

Der erste Band einer geplanten Reihe. Er will zeigen, wie die Gewalt der Zeit alles überrennt und alle Menschen, selbst die Widerstrebendsten, zu Werkzeugen des deutschen Volksgottes macht. Getragen ist der Band von dem festen Glauben an unseres Volkes Berufung. Es sind also sehr ernste und tiefe, es sind geradezu national-religiöse Gedanken, die das Ganze beherrschen. Zu völliger Klarheit kommen des Dichters Absichten in diesem Band freilich nicht. Das Wort Gott, das sein Ergebnis bedeutet, birgt der Rätsel noch viele. Am wenigsten ist das Verhältnis dieses Gottes der Deutschen zum Gott, den die Kirche predigt, geklärt; wo ein Pfarrer vorkommt, spielt er eine wenig schöne Rolle. Die künstlerische Durchführung des Gedankens schmeckt bei aller Schönheit und Anschaulichkeit vieler Einzelszenen doch recht deutlich nach dem Schema; mehrere Einzelpersonen, verschieden geartet, nur durch gemeinsame Jugend zusammengehalten, erleben im Kriege wesentlich Gleiches und bekennen das einander am Schluß. In Summa: ein sehr gehaltvoller Roman, der zu denken gibt und sich recht gut liest, nur die Methode der Arbeit zu deutlich erkennen läßt. Schian

☞ **Wendelin Wolf.** Roman von Fritz Philippi.] Hagen i. W., Otto Rippel. 226 S. Gebunden 3 Mark.

Wendelin Wolf, der Landstreicher und Zuchthäusler, flieht vor sich selbst, seiner Vergangenheit, der Ordnung der Gesetze weit hinein in die Berge, in die entfernteste Einsamkeit. Seine müde Seele sehnt sich nach einem Ort, an dem er noch einmal neu anfangen kann mit seinem verirrten Leben. Gütige Menschenhand und schlichte Liebe reicht sich ihm und das Ziel scheint erreicht, bis auch dort in den hohen

Tauern die unerbittliche Gesetzlichkeit zu ihm kommt und er sich ihr entzieht durch den Tod.

Mit Zartheit und Gütigkeit enthüllt uns der Dichter die Seele dieses Verstoßenen. Bei allem Schlechten, was aus seiner unbehüteten Jugend hervorgewachsen ist, ist ihm eine kindliche Unberührtheit eigen geblieben. Die Natur spricht zu ihm gewaltig und unmittelbar. Die Riesenhäupter der Schneeberge, unter denen er seine Zuflucht gefunden hat, sind ihm Beobachter und Richter, die Verkörperung der ehrfurchtheischenden Gewalt, die auch dieses verwirrte, gehetzte Menschenkind über seinem kleinen Schicksal ahnt. — Ein reiches Buch voll Schönheit und Kraft, geschrieben von einem Dichter, der aus seiner Seelsorgearbeit im Zuchthaus nicht nur die Kenntnis seiner Pflegebefohlenen, sondern auch ein Herz voll Liebe und Erbarmen zu ihnen mit hinausgenommen hat ins Leben.

D R

Neue Christoterpe. 38. Jahrgang 1917. Halle a. d. S., Richard Mühlmann 1916. 306 S. 3, gebunden 4 und 4,50 Mk.

Sehet, welch eine Liebe! Ein Weihnachtsbuch für Verwundete zur deutschen Kriegsweihnacht 1916. Nürnberg, Ebnersgasse 10, Buchhandlung des Landesvereins für Innere Mission. 192 S. 1 Mk.

Die Landjugend. Ein Jahrbuch zur Unterhaltung und Belehrung. Herausgegeben von Heinrich Sohnrey. Mit Bildschmuck und Bildern von F. Müller-Münster u. A. 21. Jahrgang. Berlin SW 11, Deutsche Landbuchhandlung 1917. 164 S. 1,80 Mk.

In der Christoterpe sind die Lutherartikel das Beste. Haußleiter schreibt über Luthers Brief an Spenlein, seine Vorreden zu den biblischen Büchern und die Katechismen, Adolf Bartels aus frischem Erleben von den Lutherstätten, die er für das Lebensbild Luthers in geschickter Weise nutzbar macht. Außerdem bringt das Buch biographische Aufsätze über Storm und Marie Nathusius anläßlich ihrer hundertsten Geburtstage und wie herkömmlich Erzählungen und Gedichte: von den letzteren sind die von Marie Tyrol die ansprechendsten. — Das Weihnachtsbuch für Verwundete wird einem engen Kreise schon in bestimmter Weise religiös Angeregter Eindruck machen. — Sohnreys „Landjugend“ bedarf keiner Empfehlung mehr. Auch der neue Jahrgang ist vortrefflich.

Ewald Stier

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona a. E. Montag 11. Dezember 4 1/4 Uhr Kaiserhof: Schleiermachers Weihnachtsfeier. Wallroth.

Breslau. Freitag 8. Dezember 8 Uhr im Franziskaner, Schweidnitzerstr. 36: Politi: und Moral. Pastor Biewald.

Chemnitz. Bund für Gegenwartschristentum. Mitgliederversammlung Freitag 8. Dezember 8 Uhr Deutscher Kaiser: Die Entwicklung des religiösen Gefühls in der Kindheit. Prof. Dr. Schulze.

In Heft 1/2 des XIII. Jahrgangs der **Monatschrift für Pastoraltheologie** ist erschienen:

Der Inhalt des evangelischen Pfarramtes

von Pfarrer D. **Erich Foerster** (Frankfurt a. M.)

Preis Mk. 1.60

Jedem Pfarrer, der sich um **seine persönliche Stellung zu seinem Amte** schon einmal ernste Gedanken gemacht hat, **dringend empfohlen** (s. Neues sächs. Kirchenblatt 22. X. 16). Gegen Einsendung des Betrages erfolgt postfreie Zusendung.

Berlin W 35 **Reuther & Reichard**

Neu! **E. von Maltzahn, Abseits**

Novellen. Hübsch kart. M. 1.20.

Ein feines kleines Geschenkbändchen der beliebten Autorin.

Wenn ich die Sonne grüße . . .

Roman aus der Gegenwart. 11. Tausend. Geb. M. 5.—.

Martin Warneck, Verlag, Berlin W 9

Weihnachtsgruß

aus der Heimat

von **Karl Hesselbacher**

32 Seiten in feinem Umschlage mit Bildern von Rudolf Schaefer u. A.

15 Pfennig

50 Ex. je 12 Pf., 100 Ex. je 10 Pf., Probeexemplar gegen Einsendung von 13 Pf.

Stiftungsverlag in Potsdam

Geyer-Rittelmeyer, Leben aus Gott, Gott und die Seele, geb. je 7 1/2 M; **Warum bleiben wir in der Kirche?, Aus der grossen Gegenwart,** je 80 ₰; **Veste, 1. Jahrg.,** geb. 4 1/2 M. **Geyer, Ewige Freude,** geb. 4 M; **Erlebtes Christentum, Theologie des ältesten Glaubens,** je 1 M. **Rittelmeyer, Tolstoi, Nietzsche, Pfarrer, Jesus,** geb. je 2 1/2 M. **Olschewski, Jesus und Du,** geb. 4 M. **Kriegspredigten v. Dieterich,** geb. 1 M 40 ₰, **v. Ihering,** geb. 1 M 40 ₰, **v. Lehmann,** geb. 2 M, empfiehlt

HEINRICH KERLER,
Verlags-Konto, **ULM.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zum Lutherjahr

Noch ein geringer Rest ist vorhanden von

Martin Rade:

Doktor Martin Luthers Leben, Taten und Meinungen

Auf Grund reichlicher Mitteilungen aus seinen Briefen und Schriften dem Volke erzählt

(Neusalza i. S. 1883) * Groß 8 * 1901
Erm. Preis M. 6.— * Geb. M. 10.50

Anläßlich des Lutherjubiläums wird gewiß mancher gerne zu diesem erstmals im Jahre 1883 erschienenen volkstümlichen Lebensbilde des Reformators greifen.

Weihnachtsbücher für Leser der Christlichen Welt

Ausgewählte Psalmen übersetzt und erklärt von **Hermann Gunkel.** 4. verbesserte u. verm. Aufl. Soeben erschienen. In Geschenkband u. Hülse geb. 4,80 Mk.

„Das Buch gehört zum Schönsten, was Gunkel hervorgebracht hat. Dichterisches Nachempfinden macht sich auf jeder Seite fühlbar.“ Ztschr. f. d. ev. Rel.-Unterr.

Das neue Geschlecht. Ein Erziehungsbuch von **Richard Kabisch.** Mit Geleitwort v. Prof. Dr. Jak. Wychgram. 5.—8. Tausend. 1916. In Geschenkband u. Hülse 6 Mk.

Ein Vermächtnis des in Flandern gefallenen Verfassers an alle Deutschen, die die Pflicht erkennen, in unserem heranwachsenden Geschlecht innere Zucht und Schwungkraft des sittlichen Willens zu festigen. Aber auch für die herangewachsene Jugend selbst geeignet.

Ausführlicher Prospekt mit Textprobe kostenfrei.

Vom selben Verfasser:

Deutsche Geschichte, dem deutschen Volke u. seiner Jugend **erzählt.** Mit 2 Einbandzeichnungen und **60** Abbildungen von Maler Hans Kohlschein. **1. Band:** Im alten Reich. Von den Cimbern und Teutonen bis zu Friedrich dem Großen. **2. Band:** Das neue Reich. Von der franz. Revolution bis zum Ausbruche des Weltkrieges. (3. Band: Der Weltkrieg, von Sig. Rauh, erscheint nach Friedensschluß.) Beide Bände, hübsch gebunden in Hülse 7 Mk.; einzeln in Hülse, je 4 Mk.

Ausführlicher Prospekt mit Abbildungen und Probetext kostenfrei.

Jeder Band des einzigartigen Werkes bildet ein geschlossenes Ganzes. Ueber 7000 Bände haben bis jetzt während des Krieges Verbreitung gefunden. Das Werk gehört in jede deutsche Familie; wenn die Eltern daraus vorlesen, haben sie gespannte Zuhörer.

Vom selben Verfasser:

Gottes Heimkehr. Die Geschichte eines Glaubens. 2. durchgearb. Aufl. In Geschenkband u. Hülse 4,80 Mk.

Die philosophischen Weltanschauungen und ihre Hauptvertreter. **Erste Einführung** in das Verständnis philos. Probleme. Von Dr. **Alfred Heußner.** 3. durchges. Aufl. Neu erschienen. Geb. 4 Mk.

Eine wirklich leichtverständliche und zuverlässige Einführung für die Bedürfnisse der Gebildeten aller Stände. Die beigegebene Erklärung der Fachwörter macht das Buch besonders wertvoll.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Kleine Mitteilungen. Zu Heinrich Mohrs „Heimat" (Sp. 945) sei noch bemerkt, daß Professor Finke-Freiburg darin Briefe von Dorothea Schlegel mitteilt.

Am 6. Dezember feiert Wilhelm Herrmann seinen 70. Geburtstag. Er steht uns, auch räumlich, zu nahe, als daß wir viele Worte darüber machen möchten. Wir sind froh, daß er so reich und rüstig unter uns wirkt. Möge uns nur die Kraft, die von ihm ausgeht, noch lange erhalten bleiben! R

Weihnachtliche Kriegsliteratur.

Dr. Conrad: Zur dritten Kriegsweihnacht. Ein Weihnachtsgruß für Heer und Flotte. Berlin, Warneck. 16 S. 10 Pfg. Partiepreise.

D. Otto Everling: Deutsche Kriegsweihnacht 1916. Ein Weihnachtsgruß für Deutschlands Krieger. (Volksschriften zum großen Krieg 96/97.) Berlin, Verlag des Evangelischen Bundes. 32 S. 20 Pfg. Partiepreise.

Gottlieb Fischer: Er heißt Friedefürst. Ein Weihnachtsgruß. Barmen, Biermann. 32 S. 15 Pfg. Partiepreise.

Eduard Le Seur: Dennoch! Ein Weihnachtsgruß für unsere Brüder im Felde. Berlin, Warneck. 16 S. 10 Pfg. Partiepreise.

D. Wilhelm Nelle: Ein feste Burg ist unser Gott! oder das Heldentum in Luthers Liedern. Ein Gruß an die Glaubensgenossen in unseren deutschen Heeren und in unserer deutschen Heimat am Vorabend des Reformations-Jubeljahres 1917. Leipzig und Hamburg, Schloeßmann. 46 S. 25 Pfg. Partiepreise.

Hermann Priebe: Das Leben ist erschienen! Eine Weihnachtspredigt für unsere Brüder im Felde. Berlin, Warneck. 16 S. 10 Pfg. Partiepreise.

Heinrich Stuhrmann: Aus heiligen Nächten. Ein Weihnachtsbuch für unser Volk in Waffen. Barmen, Biermann. 32 S. 15 Pfg. Partiepreise.

M. Willkomm: „O Jesu, schöne Weihnachtssonne!" Ein Weihnachtsgruß an unsere Brüder im Felde. Mit etlichen Beiträgen von Fr. Gillhoff. Zwickau (Sachsen), Schriftenverein. 40 S. Gewicht 35 Gramm. 30 Pfg. Partiepreise.

Friede auf Erden. Ein Weihnachtsgruß für unsere Krieger 1916. Breslau, Evangelische Zentralstelle. 48 S. Gewicht 30 Gramm. 20 Pfg. Partiepreise. — Enthält u. a. eine prächtige Andacht vou Weinel.

Weihnachtsgruß. Barmen, Verlag der „Westdeutschen Rundschau". 16 S. 10 Pfg. Partiepreise.

Heut schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis. Ein Weihnachtsgruß für unsre Krieger. Stuttgart, Ev. Preßverband. 48 S. 40 Gramm. 25 Pfg. Partiepreise.

Ein Weihnachtsgruß aus der Heimat! Deutschlands Söhnen, den Streitern für Heim und Herd, gewidmet. Potsdam, Stiftungsverlag. 32 S. 15 Pfg. Partiepreise.

Quittung

Für die Not der Siebenbürger Sachsen: 70 Mk. von P, Kandern; 50 von M, Zerbst; 37,74 Kollektenertrag aus 3 Kriegsbetstunden in der Posener Diaspora; Erntedankgabe aus dem Kirchspiel Beenhausen; 22,26 Kollektenertrag aus der Gemeinde St. Trinitatis, Zerbst; 20 von B, Gotha; 15,80 Sammlung der Kirche Neudietendorf; 15 von 3 Realschülern in Marburg; je 10 von F aus dem Feld; H H, Osnabrück; C K aus dem Feld; St, Wernigerode; 5 von E H, Marburg; je 3 von G aus dem Feld; K, Wiesbaden; 2 von H B im Feld.

Für das Hilfswerk Pfarrer D. Zöcklers in Galizien: 69,11 Mk. Sammlung im Kindergottesdienst der Providenzkirche in Heidelberg; je 10 von C K aus dem Feld; St, Wernigerode; je 5 von G, Münster; aus der Gemeinde Udenhausen.

Wir bitten herzlich um weitere Gaben! D H

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

PFARRVAKANZ

Von den beiden Pfarrstellen unserer Gemeinde ist die eine neu zu besetzen. Antritt am 1. April 1917. Anfangsgehalt Mk. 4800.—, steigend alle 3 Jahre um Mk. 400.— bis Mk. 7600.—. Von dem Gehalt ein Prozent Abzug als Beitrag zur Witwen und Waisenkasse. Mietfreie Dienstwohnung — schönes Pfarrhaus mit elektrischer Beleuchtung und Dampfheizung. — Predigerpension sowie Witwen- und Waisenversorgung geregelt. Jüngere Geistliche freierer Richtung wollen sich mit Zeugnissen und einer kurzen Lebenslaufsbeschreibung an den vorsitzenden Bauherrn, Herrn Konsul H. MEINERS, am Hafen 95, bis zum 23. Dezember d. J. wenden.

BREMERHAVEN, Dezember 1916

DER KIRCHENAUSSCHUSS
der Vereinigten Evangelischen Gemeinde

Weihnachten in Bethel.

Noch immer breitet der große Krieg seine dunklen Schatten über die Erde aus; und Haß, Leid und Tod regieren scheinbar in der Welt. Weihnachten aber sagt: Die Liebe ist die allerstärkste Macht. Sie wird den Sieg behalten.

Die sieghafte Macht der Liebe soll zu Weihnachten auch in Bethel wieder sichtbar werden. Darum bitten wir: Helft uns, den fast 3500 Kranken, Kindern und Heimatlosen, die hier gesammelt sind, ein wenig Sonnenschein zu bringen! Vergeßt auch unsere verwundeten Krieger nicht! Fast 12 000 von ihnen sind bisher schon in Bethel eingekehrt; und wir rechnen darauf, daß etwa 1800 unsere Weihnachtsgäste sein werden. Für alle hoffen wir auf eine kleine Gabe. Je schwerer die Zeit, um so mehr Hilfe haben wir nötig. Alles ist willkommen: Kleidungsstücke und Zigarren, Bilder und Bücher für die Großen, Spielsachen für die Kleinen oder Geld, um das zu kaufen, was Kleine und Große am meisten erfreut. Je eher es geschickt wird, um so dankbarer sind wir.

Mit herzlichem Weihnachtsgruß
an alle Freunde von Bethel

Bethel bei Bielefeld — F. v. Bodelschwingh, Pastor

Schiele die Religion Orbde. kaum benutztes Ex. statt (145 M / 100 M) Best. u. LS 2108 an Rudolf Mosse, Leipzig. Versend. geg. Nachn.

Emser Wasser

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE

HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22
(früher **Michelstadt i. O.**)
Eigenes Haus nahe dem Walde in staubfreier Lage

1. Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.
2. Aufnahme schulpflichtiger Kinder vom 6. Jahre ab in die dem Töchterheim angegliederte Kinderabteilung.

Satzungen über Eintrittsbedingungen und Erziehungsgrundsätze durch die Vorsteherinnen **Chr. Amersbach** und **A. Philippe.**

Jüngerer tüchtiger Geistlicher, an nervöser Erschöpfung erkrankt, aber vielseitig interessiert und von Natur heiter, sucht zu Anfang Januar längeren **Erholungsaufenthalt** in schön und geschützt gelegenem Gutshause oder ländlichem Pfarrhause Mitteldeutschlands mit harmonischem Leben gegen angemessene Entschädigung bei selbstverständlicher Anpassung an die Kriegsverhältnisse. Anfragen unter W R erbeten an **Rade, Marburg.**

Altk. Evang.: 2. Advent bis 1. Sonnt. nach Erscheing.
Das **Dezember-Heft** der
Pastoralblätter
ist soeben erschienen.
Hrsg. v. Pfr. Lic. **A. Neuberg**
Der neue Jahrgang begann mit
Lutherliteratur d. Studierstube
von Sup. D. **Buchwald**
Verlag von
C. Ludw. Ungelenk, Leipzig

Fliegerhauptmann
Oswald Boelcke
Ein deutsches Heldenleben
von **Rolf Sommer**
Mit einem an die deutsche Jugend gerichteten **Vorwort des Vaters,** der das Büchlein vor Drucklegung auch einer genauen Durchsicht unterzogen hat.
32 Seiten in Umschlag mit Bildern und einer Feldpostkarte Boelckes in Handschriftdruck.
100 Exemplare je 10 Pf.
500 Expl. je 9 Pf., 1000 Expl. je 8 Pf.
Einzelexempl. 20 Pf.
Stiftungsverlag - Potsdam

Schönstes Weihnachtsgeschenk
Schwesternbriefe
von **Carl Hoffmann,** † Pfarrer am Diakonissenhause Stuttgart
Herausgegeben von **Fr. Krieg**
2 Bände. Preis fein broschiert à Mk. 1.-, fein geb. je Mk. 1.60
Verl. d. Evang. Vereins Kaiserslautern

Einen **Hindenburgabend**
enthält u. a. das Buch:
20 Kriegsabende
von Pfarrer **Weirich-Barmen**
Für jeden Abend Programm mit reichem Vortragsmaterial
80 Pf. (Porto 10 Pf.
Stiftungsverlag in Potsdam

Neu! **G. Behrend, Der Grenzturm**

Roman. Gebunden M. 5.—

Der Roman nimmt seine Gestalten aus längst vergangenen Tagen. Der Verfasser schildert schlicht, aber eindringlich, weiß dramatisch zu fesseln und, was die Hauptsache ist, läßt auch unser Gemütsleben an den Ereignissen teilhaben: Der Grenzturm, die Scheide zwischen zwei ritterlichen Geschlechtern derer von Halleneck und von Bergen, ist der Schauplatz der Handlung. Sie umrankt eine Chronik, die besagt: „Wenn wieder eine Halleneckerin wird einen Bergen lieben, muß dieser Liebe wegen der Herr von Halleneck sein Leben lassen." Damit ist das tragische Moment der Handlung gegeben. Besonders reizvoll ist die Geschichte der ersten Liebe des Grafen Heinrich dargestellt, das buntbewegte Treiben bei der Hochzeitsfeier, psychologisch fein der Charakter der Gattin Christina. Der durch das ganze Werk schreitende gleichsam gute Genius ist der Narr Rigo, zusammen mit dem alten Pförtner Henning zwei prachtvolle Schöpfungen. Wir begrüßen in dem Grenzturm ein gutes Buch, das, vorzüglich ausgestattet, seinen Weg gehen und viele Freunde finden wird. Der Autor wird uns mehr Gutes schenken.

Verlag von Martin Warneck, Berlin W 9, Schellingstraße 5

Köstliche Bücher voll echtem Humor

E. von Oertzen, geb. von Thadden:

Neue Auflagen!

Meine Kuh und andere hinterpommersche Geschichten
Die Entenrike und andere hinterpommersche Geschichten
Die ollen vielen Jungs und andere hinterpommersche Geschichten

Preis broschiert je M. 2.50, geb. je M. 3.50

Es sind einfache Geschichten vom Lande, aber meisterhaft erzählt und von einer Anschaulichkeit, daß man die Personen in ihrer strotzenden Lebensfülle leibhaftig vor sich sieht. Die prächtige, lebensvolle Darstellung, das tiefe Gemüt und der gesunde Humor sind die Vorzüge der Schilderungen von E. von Oertzen. Man merkt sofort, daß die darin auftretenden Personen echt sind. Wer sich eine erquickliche Stunde verschaffen will, lese diese prächtigen Bücher; er wird sie nicht ohne ein Gefühl herzlicher Befriedigung und vergnügter Behaglichkeit aus der Hand legen und gern wieder in die Hand nehmen.

Von derselben Verfasserin erschien:

Sie und ihre Kinder. Roman. 4. Tauf. Geb. M. 5.—
Wir auf dem Lande. Hinterpommersche Skizzen aus der Kriegszeit. 60 Pfg.

Verlag von Martin Warneck, Berlin W 9, Schellingstraße 5

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Soeben sind erschienen:

Neuigkeiten

aus dem Verlag von

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

und der

H. Laupp'schen Buchhandlung

sog. „Grüne Hefte".

An alle Freunde des Verlags unberechnet. Die Zusendung erfolgt durch jede gut geleitete Buchhandlung; auf Wunsch direkt vom Verlag.

Vom ersten bis dritten Kriegsjahr 1914/1916

Heft I
Kriegsliteratur
Inhalt:
1. Krieg und Wirtschaft
2. Das Recht im Kriege
3. Krieg und Religion
4. Zur Geschichte und Kultur des Krieges
5. Kriegschirurgie

Heft II
Theologie und Philosophie
Geschichte und Literatur

Heft III
Rechts- und Staatswissenschaften

Heft IV
Medizin und Naturwissenschaften

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zeitschrift für Theologie und Kirche

Von **Johannes Gottschick** begründet

Organ für systematische und prinzipielle Theologie

In Verbindung mit
Beth, Eck, Häring, Harnack, J. Kaftan, Kattenbusch, Lobstein, Loofs, E. W. Mayer, Mezger, R. Otto, O. Ritschl, Scheel, von Schultheß-Rechberg, M. Schulze, Steinmann, Stephan, Thieme, Titius, F. Traub, Troeltsch, J. Wendland, Wendt, Wobbermin

herausgegeben von

D. W. Herrmann und **D. M. Rade**
Professoren der Theologie in Marburg

Sechsundzwanzigster Jahrgang 1916

Heft 1 und 2

Hugo Lehmann: Der Krieg und Gott. Ueber die Bedeutung der Gottesvorstellung bei Ueberwindung kultureller Katastrophen.
Theophil Steinmann: Der Pietismus und sein Problem.

Heft 3 und 4

Reinhold Heineke: Vom Ideale der sichtbaren Kirche.

Heft 5 und 6

Walther Claßen: Natürliche und geschichtliche Rasse.
Karl Weyrich: Gebetserhörung.
Johannes Wendland: Zwei Wunderbegriffe.
Randbemerkung von **Erich Foerster** zu dem Aufsatze von **Heineke** „Vom Ideale der sichtbaren Kirche". Mit Erwiderung des Verfassers.
Ueber den Jahrgang 1917.
Register zum 26. Jahrgang.

Jährlich 6 Hefte. Abonnementspreis im Inlande Mk. 6.—
Dies Doppelheft im Einzelverkauf Mk. 3.20.

Für die Akademiker daheim und draußen

Das Anbeten Gottes im Geist und in der Wahrheit

Predigt im akademischen Gottesdienst
von
Professor D. Mahling
20 Pfennig

Martin Warneck, Berlin W 9

Neue gute Bücher und neue Auflagen aus dem Verlag Eugen Salzer, Heilbronn

Gertrud Goes, In irdenen Gefäßen. Erzählungen. Geb. M. 2.50	**Anna Schieber, Alle guten Geister...** Roman. Feldausgabe. 51.—60. Aufl. Geb. M. 3.—	**Anna Schieber, Das Kind.** Erzählung. 1.—20. Tausend. Geb. M. 1.—	**Hermann Oeser, Sonnwärts.** Erzählungen. Geb. M. 1.—
Otto Herpel, Das Dorf auf dem Hügel. Wie es den Krieg erlebte. 2. Aufl. M. 1.—, geb. M. 1.50	**Anna Schieber, Heimat.** Erzählungen. 21.—30. Tausend. Geb. M. 3.—	**Anna Schieber, ... und hätte der Liebe nicht.** Weihnachtliche Geschichten. 51.—60. Tausend.	**Isolde Kurz, Schwert aus Scheide.** Gedichte. 1.—10. Tausend. Geb. M. 1.—
Jeanne Berta Semmig, Wir hatten gebauet... Erzählung. 1.—5. Tausend. Geb. M. 1.—	**Thea von Harbou, Aus Abend und Morgen** ein neuer Tag. Erzählungen. 1.—20. Tausend. Geb. M. 1.—	**Helene Voigt-Diederichs, Wir in der Heimat.** Bilder aus der Kriegszeit. 1.—5. Tausend. Geb. M. 1.—	**Heinrich Federer, Sisto e Sesto.** 41.—60. Tausend. **Das letzte Stündl. d. Papstes.** 31.—50. Tausend. Geb. je M. 1.—
Tröst—Einsamkeit. Eine Folge neuer deutscher Erzählungen. Hsg. v. **Carl Busse. I. Bd. Aus Vätertagen.** Geb. 1.—	**W. Wolfensberger, Unsers Herrgotts Rebberg.** Erzählungen. M. 2.50, geb. M. 3.50	**Von schwäbischer Scholle.** Kalender für schwäbische Literatur und Kunst 1917. M. 1.—, geb. M. 1.80	**Kurt Küchler, Die letzten Tage von Tsingtau.** M. 1.—, geb. M. 1.60

Salzers Taschenbücherei deutscher Dichter. Geb. je M. 1.—. Ausführliche Verzeichnisse umsonst und portofrei.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu drei Beilagen: je ein literarischer Prospekt von den Verlagsbuchhandlungen Askanischer Verlag in Berlin (Martin Luthers Ausgewählte Schriften); Chr. Kaiser in München (Rittelmeyer, Christ und Krieg); Alfred Töpelmann in Gießen (Aus der Friedens- und Kriegsarbeit von Adolf v. Harnack)